



## **Mit christlichen Werten aus der Krise**

Ein Tagungsbericht

Mit Beiträgen von:

Prof. Dr. Dieter Bierlein  
Prof. Dr. Friedrich Hanssmann  
Prof. Dr. Wolfgang Hinrichs  
Dr. Andreas Püttmann  
Pfr. Andreas Volkmar  
Wolfram Ellinghaus

Herausgeber: Wolfram Ellinghaus

\*

### **Programm**

10.00 Uhr: Begrüßung und Gebet  
(W. Ellinghaus/Pfr. Andreas Volkmann)

10.15 Uhr:  
Vernunft braucht Glauben, Glaube braucht Vernunft - Was ist der Mensch?  
(Prof. Dr. Dieter Bierlein, Mathematiker, Uni Regensburg)

11.40 Uhr:  
Warum wir ohne Gott auch wirtschaftlich scheitern müssen  
(Prof. Dr. Friedrich Hanssmann, Wirtschaftswissenschaftler und Systemanalytiker, LMU München)

13.00 Uhr: Mittagspause

14.00 Uhr:  
Bildung der Persönlichkeit und Kulturbasis in der Schule  
(Prof. Dr. Wolfgang Hinrichs, Erziehungswissenschaftler, Uni Siegen)

15.00 Uhr: Diskussion

15.45 Uhr: Zusammenfassung; Schlussgebet

**Samstag, den 25. November 2006,**  
**10.00 Uhr bis 16.00 Uhr**  
Ev.-Luth. Trinitatisgemeinde (SELK),  
Schatenstr. 19, 33604 Bielefeld

## Mit christlichen Werten aus der Krise

Pastor Andreas Volkmar  
Pfarrer an der Ev.-Luth. Trinitatis-Gemeinde  
der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche

Das Kuratorium Deutscher Schulbuchpreis (LDEZ) und unsere Kirchengemeinde durften am 25. November 2006 zu einem Tagungsseminar einladen, das sehr deutlich aufzeigte, dass unsere Gesellschaft christliche Werte dringend braucht.

Dank der Vermittlung von Herrn Wolfram Ellinghaus war es gelungen, kompetente Referenten für dieses wichtige Thema zu gewinnen.

Christlicher Glaube ist vernunftgemäß, weil er den Menschen mit all seinen Stärken und Schwächen wahrnimmt, wie er ist. Die Gabe des Lebens kann der Mensch sich selbst nicht geben oder schenken. Das Leben ist und bleibt eine Gabe des Schöpfers, die zugleich die Aufgabe beinhaltet, es weiterzugeben und zu erhalten.

Die europäische Wirtschaftskultur hatte, wenn sie sich christlich verankern ließ, immer wieder die Kraft, ein gesundes wirtschaftliches Wachstum mit sozialer Verantwortung zu verbinden. Gewiss gibt und gab es Missbrauch. Das christliche Wissen um die Sündhaftigkeit des Menschen führt aber zu einer gesunden Selbstkritik und zur Bereitschaft umzukehren.

Die Botschaft vom Kreuz, wo Gott selbst Schuld und Leid der Menschheit überwindet, hat nicht zu einer Entmündigung und Verdummung der Menschen geführt. Die Botschaft vom Kreuz formt bis heute die Sprachen der Völker, fördert Bildung und Kultur. Die Botschaft des des altsächsischen Heilands, die Bibelübersetzung Martin Luthers, die Bilder Albrecht Dürers, die Gedichte eines Paul Gerhards, die Musik eines Johann Sebastian Bachs, die romanischen Kirchen und gotischen Dome wären ohne das Evangelium von Jesus Christus nie in unserem Volk gewachsen.

## Einleitung zum Thema der Veranstaltung Wolfram Ellinghaus, LDEZ

Es ist unübersehbar, dass wir in Deutschland auf vielen Gebieten in der Krise stecken.

- Das Pro-Kopf-Einkommen, das früher mit schöner Regelmäßigkeit Jahr für Jahr zunahm, stagniert seit geraumer Zeit, obgleich Fortschritt in einem gesunden Gesellschaftssystem beinahe ein Naturgesetz ist: Auf dem Markt setzen sich auf Dauer nur die Produkte durch, die technisch besser oder preisgünstiger sind, zum Wohl aller Beteiligten.
- Trotz hoher Arbeitslosigkeit sind viele Arbeitsplätze nicht sicher – wenn wir auch im Moment eine leichte Entspannung erleben.
- In vielen wirtschaftlich-technischen Bereichen sind wir in entsprechenden Weltranglisten von einem der ersten Plätze auf den 14 oder 15. Platz zurückgefallen. Beim Bruttosozialprodukt je Einwohner auf Platz 19. Noch stärker gilt das für die Schulbildung.
- Unser sog. Gesundheitssystem steckt in einer schweren finanziellen und organisatorischen Krise usw..
- Am gefährlichsten aber ist die Krise in den gesellschaftlichen Strukturen, im Zusammenleben der Menschen, die u.a. durch Kindermangel in der klar rechnerisch absehbaren demographischen Katastrophe münden wird, wenn keine grundlegenden Änderungen eintreten mit einer völligen Umkehr in der Bildungspolitik zur Schaffung neuer geistiger Grundlagen sowie, materiell und strukturell in der Familienpolitik, die zu einer deutlichen Steigerung der Geburtenzahlen pro Frau, mindestens zu einer Verdoppelung führen müssen.
- All das wird verursacht durch eine geistig-moralische Krise, die bis in unser Rechtssystem reicht, wo es manchmal sogar höchstrichterliche Entscheidungen gibt, die für den normalen, vernunft- und wirklichkeitsgemäß denkenden Bürger nicht nachvollziehbar sind. Ein Beispiel habe ich in einem kurzen Schriftstück beschrieben, das ich ihnen auf Wunsch gern zuschicke. Den gleichen Missstand beschreibt Herr RA Armin Eckermann (Buchwaldstr. 16, 63303 Dreieich) in seinem sehr aufschlussreichen „Blauen Brief“. Frau RA Gabriele Eckermann vertritt hessische Eltern bei deren Verfassungsbeschwerde beim Bundesverfassungsgericht

Die Ursache für diese Fehlentwicklungen liegt weitgehend im Abbau des christlichen Denkens in unserer Gesellschaft, wie Prof. Hanssmann für die Wirtschaft in seinem Beitrag zeigt.

Die schlimmen Schäden für den einzelnen Menschen wie für die ganze Gesellschaft, die durch ein Leben und eine Politik ohne Gott angerichtet werden, aufzuzeigen, ist notwendig und darf nicht als blanker Utilitarismus abgelehnt werden. Gott hat uns die kostbare Gabe der Vernunft geschenkt, damit wir sie dankbar für unsere Lebensgestaltung nutzen und aus den schlechten Erfahrungen eines gottfernen

Lebens lernen. Gott straft die Menschen, weil er sie liebt und damit sie auf den rechten Weg zurückfinden. Aus der Strafe zu lernen hat nichts mit Utilitarismus zu tun. Sie zu missachten zeugt von Gottlosigkeit und Vernunftlosigkeit.

Andreas Püttmann, der seinen Beitrag wegen mehrerer Terminüberschneidungen nicht mündlich vortragen konnte, zeigt die positiven Auswirkungen christlicher Glaubensbindung in ihrer ganzen gesellschaftlichen Breite und beschreibt die „Gesinnungs- und verhaltensprägende Kraft der Religion“. Damit werden aber auch die sozialen und psychischen Folgen für die Menschen sichtbar, wenn diese Kraft fehlt.

Hinweise auf die durch die Gottlosigkeit angerichteten Schäden können die irregeleiteten Menschen in unserer Spaßgesellschaft dazu bringen, sich ernsthaft mit der Frage nach Gott zu befassen.

Wo aber liegt die Ursache dieser Ursache, dieser Entchristlichung? Und da spielen die Anhänger der Evolutionslehre eine verheerende Rolle. Nicht wegen der Evolutionslehre selber, als Denkmöglichkeit, über die man im wissenschaftlichen Dialog, reden muß. Vielmehr ist es die totalitäre Militanz, mit der ihre führenden Vertreter sie zu einem Tabu dogmatisieren, das nicht hinterfragt werden darf, damit andere Denkmodelle nicht einmal ansatzweise diskutiert, ja überhaupt nicht erwähnt werden dürfen. So hat vor etwa zwei Jahren der damalige Präsident des Verbands Deutscher Biologen Prof. Jacobsen an alle deutschen Kultusminister geschrieben und „gewarnt“ vor dem von uns mit dem Deutschen Schulbuchpreis ausgezeichneten Biologiebuch von Junker und Scherer („Evolution – ein kritisches Lehrbuch“, 5. Aufl. 2001), das auf sehr hohem sowohl biologischen wie wissenschaftstheoretischen Niveau evolutionskritische Abschnitte enthält: Das sei eine Gefahr für den Wissenschaftsstandort Deutschland. Das ist eine geradezu groteske Umkehrung der tatsächlichen Verhältnisse. Eine solche Gefahr besteht genau dann, wenn mit Denkverboten wissenschaftliches, unvoreingenommenes Denken unterbunden wird.

Diese Manipulation der zunächst völlig orientierungslosen jungen Menschen prägt mit der von den Evolutionisten angestrebten lückenlosen Konsequenz, vom Kindergarten bis zum Abitur, - besonders wirksam mit dem staatlichen Amtssiegel der staatlichen Schulen – nachhaltig das ganze weitere Leben dieser Menschen; sie meinen dann, Gott aus ihrem Denken und damit aus ihrem praktischen Leben streichen zu können, weil die Welt und alles, was darin ist, zufällig so entstanden seien.

Bei ihrem destruktiven Kampf gegen Wissenschaftlichkeit im naturwissenschaftlichen Schulunterricht werden diese Evolutionisten militant unterstützt von offensichtlich völlig unbedarften Redakteuren, z.B. beim TV-Sender Arte und Politikern z.B. in der hessischen SPD-Landtagsfraktion.

Es geht darum, etwaige wissenschaftstheoretische Defizite einer Lehre aufzuspüren, die unsern Kindern in der Schule als absolute Wahrheit, die über allen Erkenntnissen steht, aufgenötigt werden soll.

Prof. Bierlein unternimmt diese Aufgabe auf einem sehr hohen mathematischen Abstraktions- und Sprachniveau, was bei dem Anspruchsniveau der Verfechter der Evolutionslehre angebracht ist.

Nach dem von Friedrich Hanssmann und Andreas Püttmann aufgezeigten überragenden Nutzen christlicher Orientierung für Glück und Wohlfahrt des einzelnen Menschen und der Gesellschaft wäre es unverantwortlich, diese den Kindern im staatlichen Schulunterricht nicht sowohl rational wie emotional nahezubringen. Auch angesichts durch die Pisa- Vergleichsstudien ausgelösten völlig defizitären Bildungsdebatte bei uns, in der es ausschließlich um kulturtechnische Kompetenzen und Orientierungswissen geht, ist die Darstellung dieses anderen Aspekts der Bildung, nämlich der Persönlichkeitsbildung, unverzichtbar. Diese Aufgabe ist der Beitrag von Prof. Wolfgang Hinrichs gewidmet.

Deshalb, so scheint mir, sollte der Vortrag von Prof. Bierlein, in dem es um die Voraussetzungen vernunft- und wirklichkeitsgemäßen Denken geht und um die Grenzen der naturwissenschaftlichen Wissensmöglichkeiten des Menschen, am Anfang stehen.

Im dritten Vortrag, dem von Prof. Hinrichs geht es um die Bedeutung der christlich-religiösen Bindung und der Bildung auf der Basis der christlich-abendländischen Kultur für das Werden der Persönlichkeit. Ohne Persönlichkeitsbildung werden sich mit noch so großem materiellem Aufwand die Pisa-Ergebnisse bei uns nicht nennenswert und nachhaltig verbessern. Und die religiöse christliche Überzeugung ist eine mächtige persönlichkeitsbildende Kraft.

**WARUM WIR OHNE GOTT AUCH  
WIRTSCHAFTLICH SCHEITERN MÜSSEN**

**VORTRAG VON**

**PROF. DR. FRIEDRICH HANSSMANN**

**BIELEFELD 25.11.2006**

## **I. EINLEITUNG**

Wirtschaftlicher Erfolg steht in unserem materialistischen Zeitalter hoch im Kurs. Darum suchen Wissenschaft und Praxis mit großem Eifer nach wirtschaftlichen Erfolgsfaktoren. Die volkswirtschaftliche Theorie sieht den Einsatz von Kapital und Arbeit als die beiden entscheidenden Erfolgsfaktoren, die etwa das Nationaleinkommen pro Kopf bestimmen. Aber inzwischen hat man entdeckt, dass zwei Betriebe mit genau gleichem Kapital- und Arbeitseinsatz völlig verschiedenen wirtschaftlichen Erfolg (etwa Gewinn) erzielen können. Es gibt offenbar zusätzliche immaterielle Erfolgsfaktoren.

Selbstverständlich wird einer der beiden Betriebe eine bessere wirtschaftliche Leistung erbringen, wenn seine Mitarbeiter mehr Fleiß und Pflichtbewusstsein mitbringen, wenn sie ehrlich sind, wenn das Betriebsklima gut ist, wenn sie einsatzfreudig und gut vorgebildet sind, wenn der Führungsstil menschenwürdig ist.....Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Diese immateriellen Erfolgsfaktoren nennt man heute Werte.

Der wirtschaftliche Erfolg wird bestimmt von Kapitaleinsatz, Arbeitseinsatz und Werten. Wir wollen daher heute von Werten reden und vor allem darauf zu sprechen kommen, dass die richtigen und guten Werte etwas mit Gott zu tun haben. Daher der für manche vielleicht überraschende und seltsame Vortragstitel.

## **II. WERTE ALS WIRTSCHAFTLICHE ERFOLGSFAKTOREN**

### **1. Qualifikation und Motivation**

Das deutsche Bildungssystem hat einmal überlegene Qualifikationen vermittelt. Heute ist es überlastet, unterfinanziert und inhaltlich und qualitativ schlechter geworden. Schlimmer noch: es fehlt an Leistungsmotivation im Ausbildungsprozeß und am Arbeitsplatz.

Bildungsabschlüsse werden nicht erreicht, am Arbeitsplatz fehlen Begeisterung und Motivation. Vielfach herrscht das einseitige Ideal eines lustbetonten Genusslebens, sodaß ein Bestseller-Autor die Parole ausgeben muß: Schluß mit Lustig. Das alles drückt auf den wirtschaftlichen Erfolg der Firmen und des Einzelnen.

Wie ganz anders die sogenannte protestantische Ethik früherer Zeiten, die dafür hielt, dass der Mensch seine Arbeit als eine Berufung Gottes und in der Verantwortung vor Gott auszuführen habe, was ihn zu Fleiß, Einsatz, Begeisterung, Sparsamkeit und Vorsorge für die Zukunft motivierte. Kein Wunder, dass unter einer solchen Ethik der Verantwortung vor Gott im Arbeitsprozeß die Wirtschaft nicht scheiterte, sondern aufblühte.

### **2. Mitarbeiterführung und Betriebsklima**

Jedermann weiß, dass ein gutes Betriebsklima, welches auf guten Beziehungen zwischen Führungskräften und Mitarbeitern und zwischen Mitarbeitern untereinander beruht, ein enorm wichtiger wirtschaftlicher Erfolgsfaktor ist. Ein gutes Betriebsklima gelingt am besten, wo

kein herrschender, sondern ein dienender und fördernder Führungsstil praktiziert wird, der die Menschenwürde des Einzelnen respektiert und ihn nicht als reines Mittel zum Zweck instrumentalisiert. Das aber sind ausgesprochen christliche Werte, die auf dem christlichen Menschenbild beruhen: Jeder einzelne ist ein Geschöpf Gottes mit einer ihm von Gott gegebenen, unantastbaren Menschenwürde.

Im gleichen Geist sollten die Beziehungen der Mitarbeiter untereinander gestaltet und praktiziert werden. Ein christlicher Unternehmer schrieb in seine Unternehmensgrundsätze: „Wir glauben, dass eine christliche Gesinnung - Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst – auch die beste Basis für unsere Arbeit ist. Alles, was wir uns von anderen wünschen, wollen wir auch selbst tun“. Wo diese Werte nicht praktiziert werden, leidet auch der wirtschaftliche Erfolg enorm.

### **3. Kreativität und Innovation**

Kreativität und Innovation sind heute für den wirtschaftlichen Erfolg lebenswichtig. Durch technischen Fortschritt und Globalisierung gehen laufend Arbeitsplätze verloren. Es ist absolut verkehrt und sinnlos, sich diesen beiden Entwicklungen entgegenzustemmen, die aufgrund ökonomischer Gesetze früher oder später durchbrechen müssen. Wollen wir wirtschaftlich nicht scheitern, müssen wir im gleichen Tempo neue Arbeitsplätze schaffen. Das erfordert Kreativität, Innovation, Erfindungsgabe. Zunächst ist es notwendig, daß alle künstliche Lebensverlängerung alter, nicht mehr wettbewerbsfähiger Arbeitsplätze eingestellt und nicht länger in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft investiert wird. Vor allem aber ist es notwendig, dass die Begabungen und Energien der Menschen in der Wirtschaft in disziplinierter Weise in Richtung Kreativität gebündelt werden.

Schon Freud hatte beobachtet, dass das zügellose Ausleben der sexuellen Triebe der Kreativität schadet, während Sublimation der sexuellen Triebe Kreativität fördert. Kreativität aber fördert wirtschaftliche Leistung. Millendorfer wies empirisch nach, dass die wirtschaftliche Wachstumsrate verschiedener europäischer Länder mit dem Niveau der „Desublimation“ (also der sexuellen Zügellosigkeit und Promiskuität) in diesen Ländern negativ korreliert (Bild 1). Fazit: Je weiter sich eine Gesellschaft von den Geboten und Ordnungen Gottes speziell auf dem sexuellen Gebiet entfernt, desto geringer ihre wirtschaftliche Leistung. Dies gilt jedoch nicht nur für das sexuelle Gebiet, sondern auch für viele andere.

Schließlich hat Kreativität auch eine weltanschauliche Dimension. Um Dinge kreativ und erfolgreich zu gestalten, braucht man einen gewissen Abstand von ihnen. Der an vorderster Front im Kampf liegende Soldat ist nicht in der Lage, eine kreative Strategie zu konzipieren. Das kann nur die Führung, die einen gewissen Abstand zum Frontgeschehen hat. Millendorfer weist darauf hin, dass das christliche Evangelium uns wohl auf Aufgaben in dieser Welt verweist, aber uns zugleich sagt, dass diese Welt nicht unsere Heimat ist. Das Evangelium gibt also dem Gläubigen „transzendente Distanz“, die ihn instandsetzt, in dieser Welt besonders Kreatives zu leisten.



## 4. Materialismus und Geldgier

Dies sind negative Werte, die einerseits als starke Antriebskräfte des wirtschaftlichen Geschehens wirken und zu großen wirtschaftlichen Erfolgen führen können, andererseits aber auch wirtschaftlich zerstörerisch wirken können – besonders langfristig.

So haben wir uns in Deutschland im Lauf der Jahre und Jahrzehnte an die Spitze der Welt-Lohnskala katapultiert und deutsche Arbeit und deutsche Produktion enorm teuer gemacht. Andernorts kann das Gleiche billiger produziert werden. Das ist einer der Hauptgründe, warum wir die Globalisierung zu fürchten haben. Auch der deutsche Bürger in seiner Doppelrolle als Arbeitnehmer und Verbraucher kauft als Verbraucher nicht teurere Produkte, um deutsche Arbeitsplätze zu erhalten. So müssen viele Betriebe aufgeben oder ins Ausland abwandern – beides bedeutet ein wirtschaftliches Scheitern.

Den Arbeitgebern abgerungene maßlose Lohn- und Gehaltsforderungen sind zugleich Vater der Inflation, da der Arbeitgeber natürlich versucht, seine erhöhten Kosten durch Preiserhöhungen an den Kunden weiterzugeben. Damit wird die berüchtigte Lohn-Preis-Spirale in Gang gesetzt. Diese Inflationsmaschine entwertet die Ersparnisse, also den wirtschaftlichen Erfolg, der in früheren Zeiten erarbeitet wurde, sowie die Kaufkraft aller derer, deren Einkünfte nicht mit der Preisentwicklung Schritt halten können. Auch auf diesem Wege zerstört Geldgier wirtschaftlichen Erfolg.

Die enorme Verteuerung der Arbeit ist auch ein Grund für die heute überall zunehmende Überlastung der noch Arbeitenden: man kann sich nicht mehr Arbeitskräfte leisten, man muß mit möglichst wenigen die Arbeit schaffen. Wer für weniger arbeiten will, dem ist es von den Gewerkschaften verboten, die in diesem Fall ein Lohnkartell mit den Arbeitgebern gebildet haben.

Geldgier verleitet auch zu Unehrllichkeit, Betrug und Korruption, um auf unrechtmäßige Weise zu Geld zu kommen. Diese Dinge können auf Dauer selten verborgen bleiben. Die Folgen können für den Einzelnen und eine Firma verheerend sein. Der hierdurch notwendige Aufwand für Kontrolle, Prüfung und rechtliche Absicherung treibt die Kosten in die Höhe.

Ein belastetes Gewissen und Dinge, die man zu verbergen und zu fürchten hat, belasten aber auch die Gesundheit. „Die schlaflosen Nächte sind viel schlimmer als die paar Mark“, sagte ein Vorstandssprecher. Eine belastete Gesundheit belastet dann natürlich auch die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit.

Schließlich fällt derjenige, der den schnellen Euro machen will und ungewöhnlich hohe Renditen sucht, leicht Anlagebetrügern zum Opfer und kann so sein ganzes investiertes Vermögen verlieren, also den wirtschaftlichen Erfolg früherer Jahre.

Was hat das Ganze mit Gott zu tun? Wer sich vom Reden Gottes in der Bibel warnen läßt, daß Geldliebe eine Wurzel allen Übels ist, daß die, die reich werden wollen, in viele Versuchungen und Stricke fallen und sich selbst viel Schmerzen machen, daß man nicht Gott und dem Mammon dienen kann, daß wir nicht lügen, betrügen und stehlen sollen, daß wir uns genügen lassen sollen an dem, was da ist, daß man Geld und Gut als anvertrautes Gut treu und in der Verantwortung vor Gott verwalten und eine freie Beziehung dazu haben soll,

der hat einen starken Schutz vor den auch wirtschaftlich zerstörerischen Wirkungen der Habgier.

## 5. Überzogene soziale Ansprüche

Auch bei den Ansprüchen an den überdimensionierten deutschen Sozialstaat haben wir es mit einem gerüttelten Maß an Habgier und Verantwortungslosigkeit zu tun. Das Füllhorn der staatlichen sozialen Leistungen und damit auf der anderen Seite die Soziallasten der arbeitenden Bevölkerung haben ein solches Ausmaß erreicht, dass sie ein Hauptfaktor der Verteuerung deutscher Arbeit geworden sind, deren Folgen wir oben diskutiert haben. So muß ein Arbeitgeber, der einem Arbeitnehmer einen bestimmten Nettolohn zukommen lassen will, von seinen Kunden für diese Arbeitsstunde etwa das Dreifache verlangen, wenn er nur auf seine Kosten kommen will (Bild 2) – wahrlich eine Kostenexplosion durch Soziallasten.

Das Prinzip der Eigenverantwortung und Eigenversorgung droht unterzugehen – mit verheerenden wirtschaftlichen Folgen. Wer in der Verantwortung vor Gott lebt, wird den Sozialstaat nur im äußersten Fall in Anspruch nehmen und alles tun, um sich mit Eigenleistung und in Eigenverantwortung zu versorgen. Er wird bedenken, dass jeder Griff nach den Sozialleistungen ein Griff nach dem Einkommen und Vermögen anderer ist, anders ausgedrückt: dass der Staat nichts ausgeben kann, was er zuvor nicht anderen weggenommen hat. Der Sozialstaat ist ein Umverteilungsstaat, der heute die Leistungsträger so sehr beutelt, dass sich Leistung weithin nicht mehr lohnt. Eine Gesellschaft lebt aber von produktiver Leistung, sodaß die Zukunft unserer Wirtschaft auch von dieser Seite bedroht ist (z.B. durch Passivität oder Abwanderung der Leistungsträger).

Auch der verantwortungsbewusste Politiker wird Sozialleistungen nur im äußersten Fall befürworten und nicht zu billigem (oder vielmehr teuren) Stimmenfang benutzen. Insbesondere wird er die verheerende „Einwanderung in die Sozialsysteme“ bekämpfen.

## 6. Familienqualität

Aus soziologischen Untersuchungen weiß man schon sehr lange, dass Familienqualität eine Voraussetzung für Leistungsmotivation ist. Damit wird Familienqualität auch zu einem wichtigen Faktor des wirtschaftlichen Erfolgs des Einzelnen und der Gesellschaft im Ganzen. Familienqualität, um nicht zu sagen die Familie überhaupt, die heute als Auslaufmodell bezeichnet wird, ist heute auf mannigfache Weise bedroht: durch sittenwidrige, den Ehebruch fördernde Angebote außerhalb der Ehe, durch Ehebruch, Scheidung, Kinderelend, Kindermangel, Generationenprobleme und vieles andere. Die Scheidungsrate unter Führungskräften liegt 50% über dem Durchschnittswert der Gesamtbevölkerung. Auch die Berufstätigkeit der Ehefrauen fordert zweifellos einen hohen Zoll an Familienqualität. Es ist klar, dass insbesondere Führungskräfte durch mangelnde Familienqualität in ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit beeinträchtigt werden.

Die Familienqualität wird auch durch die wirtschaftliche Tätigkeit selbst gefährdet. Oft wird wirtschaftlicher Erfolg mit einem Verlust an Familienqualität erkaufte (Bild 3). Damit zerstört der wirtschaftliche Erfolg seine Basis, er sägt den Ast ab, der ihn trägt.

Wo Gottes Gebote zum Schutz von Ehe und Familie beachtet werden – insbesondere das Gebot der ehelichen Treue – stellt sich Familienqualität ein und zahlt sich in Leistungsmotivation und wirtschaftlicher Leistung aus.

## **7. Die Sinnfrage**

Niemand kann auf Dauer von einer Tätigkeit befriedigt sein, in der er keinen Sinn sieht. Selbst wenn man wirtschaftlich erfolgreich wäre, könnte man noch an der Sinnfrage scheitern. Man wäre nicht wirtschaftlich gescheitert, aber trotz wirtschaftlichem Erfolg gescheitert. Darum soll abschließend noch die Sinnfrage angesprochen werden.

Daß wirtschaftliche Tätigkeit und wirtschaftlicher Erfolg an sich keinen Lebenssinn vermitteln können, ist eine oft bestätigte Erfahrungstatsache. Erfolgreiche Wirtschaftsführer haben auf dem Gipfel enttäuscht reagiert und sich manchmal das Leben genommen. Wirtschaftliche Tätigkeit kann nur Sinn gewinnen durch Einbettung in einen umfassenderen Lebenssinn.

Auf der Suche nach dem Sinn liegt es daher zunächst nahe, andere Lebensgebiete (außer der Wirtschaft) einzubeziehen und durch Herstellung eines Wertegleichgewichts zwischen den Gebieten zu einer Sinnfindung zu kommen. Beispielsweise erkennt man sehr bald, dass es keinen Sinn hat, für wirtschaftlichen Erfolg und Vermögen die Gesundheit zu opfern. Ebenso hat es keinen Sinn, für eine Karriere und den wirtschaftlichen Erfolg Familie und Privatleben zu opfern. Die Liste könnte lange fortgeführt werden. Aber selbst wenn es gelänge, alle Lebensgebiete einzubeziehen und in ein kluges Wertegleichgewicht zu bringen, bliebe die Sinnfrage noch immer offen.

Es bleibt dabei: Ohne Gott ist alles sinnlos. Wir sind dazu geschaffen, in einer Beziehung mit Gott zu leben. Ehe wir in diese unsere Bestimmung eintreten, kommen wir nicht zur Ruhe. Der übergeordnete Sinn unseres Lebens ist, dass wir Gott suchen und finden und er zum Mittelpunkt unseres Lebens wird. Alles andere ist zu wenig.

## **III. CHRISTLICHE WERTE UND WIRTSCHAFTLICHER ERFOLG**

Wir haben in Teil I die Bedeutung christlicher Werte für den wirtschaftlichen Erfolg plausibel gemacht. Nun berichten wir kurz über einige wissenschaftliche Untersuchungen, die den Zusammenhang zwischen christlichen Werten und wirtschaftlichem Erfolg objektiv bestätigen.

In ihrer Untersuchung über "Religion als strategischer Erfolgsfaktor" gehen Hoffmann/Härle auf den Zusammenhang zwischen protestantischer Ethik und wirtschaftlichem Erfolg nach Max Weber ein und präsentieren empirische Daten zum BSP pro Kopf für verschiedene Nationen. Sie stellen fest, daß die 20 Nationen mit dem höchsten BSP pro Kopf fast ausschließlich von christlichen Religionen geprägt sind (Bild 4). Ihr eigener Kommentar:

"Religion wirkt über die von ihr vermittelten Werte auch auf die Wirtschaft und wird aus diesem Grund als wichtige - für den Beginn der Industrialisierung gar als ausschlaggebende -

Determinante wirtschaftlichen Verhaltens gesehen. Auch wenn vor allem in Ländern des westlichen Kulturkreises die Religion ihren unmittelbaren Einfluß weitgehend eingebüßt hat, ist ein Zusammenhang zwischen Religionszugehörigkeit und wirtschaftlichem Erfolg empirisch nicht von der Hand zu weisen. Wie.... (Bild 4) zeigt, befinden sich unter den 20 Nationen mit dem höchsten Bruttosozialprodukt pro Kopf (Basis 1987) neben den Vereinigten Arabischen Emiraten, Kuwait und Katar, - also Ländern mit reichen Ölvorkommen - und Japan nur Länder, die von christlichen Religionen geprägt sind" (Hoffmann/Härle 1992, S. 195).

Die "Wirtschaftswoche" veröffentlichte eine weltweite Religionslandkarte mit zugeordneten Wirtschaftsdaten und kommt anhand dieser Daten zu sehr ähnlichen Ergebnissen (Bild 5).

Noch tiefer geht die weltweite ökonometrische Analyse Millendorfers, in der er aus rein wirtschaftlichen und statistischen Daten fünf geographische Zonen unterschiedlicher volkswirtschaftlicher Ressourcenproduktivität nachweist, deren geographische Verteilung ziemlich genau einer Religionslandkarte entspricht (Hanssmann 2001, S. 41ff; Millendorfer 1984; Millendorfer/Gaspari 1971; Baaske 2002). Bild 6 zeigt die aus der ökonometrischen Analyse resultierende „Religionslandkarte“. In Bild 7 sind die Effizienz zonen genauer beschrieben.

In unseren Tagen präsentiert zum Beispiel Berger von Boston University, ein führender Vertreter von "cultural economics", empirische Evidenz, daß das phänomenale Wachstum des evangelikalen Protestantismus in Zentral- und Südamerika von einer ebenso erstaunlichen wirtschaftlichen und sozialen Gesundung begleitet war (Hanssmann 2001, S. 40; Berger 1994).

## **IV. VON CHRISTLICHEN WERTEN ZUM CHRISTLICHEN GLAUBEN**

Christliche Werte leiten sich aus den göttlichen Geboten und Ordnungen her, die uns in der heiligen Schrift als Willensoffenbarungen des einen, persönlichen, lebendigen Gottes geoffenbart sind. Zur Konkretisierung sind diese Werte nochmals in Bild 8 zusammengefaßt. Die drei Beziehungsrichtungen zum Nächsten, zur übrigen Schöpfung und zu Gott haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den sozialpsychologischen Konzepten der personalen, funktionalen und transzendentalen Beziehungen des Menschen. Vom christlichen Standpunkt hat die transzendente Beziehung den Vorrang. Sie ist maßgeblich für alle anderen Beziehungen. Die Werte erhalten ihr Gewicht durch den hinter ihnen stehenden persönlichen Gott. Darum ist der Schritt von den eher sachlich klingenden Werten zum Glauben an den persönlichen Gott letztlich entscheidend. Als Hilfe zu diesem Schritt sollen folgende Hinweise dienen.

1. Unsere tabellarische Übersicht christlicher Werte sollte nicht zu dem Schluß führen, daß die christliche Botschaft nur aus Verhaltensregeln bestehe, die uns einschränken. Darum sind folgende Ergänzungen dringend notwendig.

2. Die göttlichen Gebote und Ordnungen sind gut für uns. Sie sind die göttlichen Gebrauchsanweisungen für uns, deren Mißachtung uns nur schadet.

Beispiele: Herzeleid und Kinderelend durch Ehebruch  
Schlaflose Nächte und Gewissensnöte durch finanzielle Unkorrektheiten

Man vergleiche dazu auch das Heisenberg-Zitat in Bild 9.

3. Der gefallene Mensch hat trotzdem eine Neigung zur Übertretung der göttlichen Ordnungen. Er will es besser wissen als Gott. So wird er zum Sünder, der vor Gott schuldig ist.

4. Gott läßt den Menschen mit seiner Sünde und Schuld vor Gott nicht allein. Er sendet seinen Sohn in die Welt, damit dieser durch seinen stellvertretenden Sühnetod am Kreuz die Möglichkeit der Vergebung und Errettung schaffe.

Paulus: "Denn ich habe euch vor allem überliefert, was ich auch empfangen habe: daß Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften; und daß er begraben wurde und daß er auferweckt worden ist am dritten Tag nach den Schriften" (1. Kor 15, 3-4).

"Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst" (2. Kor. 5, 19).

5. Gott bittet (!) nun die Menschen, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen. Denn die Versöhnung wird nicht automatisch für jeden Menschen wirksam, sondern erst aufgrund einer persönlichen Entscheidung und eines persönlichen Bekenntnisses.

Paulus: "So sind wir nun Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt; wir bitten für Christus: Laßt euch versöhnen mit Gott!" (2. Kor 5, 20).

"Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit" (1. Joh. 1, 8-9).

"...und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von jeder Sünde" (1. Joh. 1, 7).

6. Darum kann man mit drei Gebetssätzen Christ werden:

Herr Jesus Christus,

ich glaube, daß du Gottes Sohn bist,

ich glaube, daß du auch für meine Sünden am Kreuz gestorben und auferstanden bist,

ich bekenne und bereue alle meine Sünden und bitte um Vergebung und Reinigung durch dein Blut.

7. Wer so aufgrund des Sühneopfers Jesu Christi Vergebung empfangen hat, will nicht mehr leichtfertig sündigen, sondern sein künftiges Leben an den Ordnungen Gottes orientieren. Sündigt er dennoch aus Schwachheit, so darf er erneut aufrichtig bereuen, bekennen und um Vergebung bitten.

Viele Menschen müssen bekennen, daß sie auch speziell im Wirtschaftsleben vor Gott schuldig geworden sind. Daraus ergibt sich die doppelte Frage der Bereinigung der Vergangenheit und der Neuordnung der Zukunft. Für beide Fragen hält die christliche Botschaft die Lösung bereit.

Die Bereinigung der Vergangenheit geschieht durch Vergebung der Sünden. Hier handelt es sich um ein Zentrum der christlichen Botschaft: Gott läßt den Menschen mit seiner Sünde und

Schuld nicht allein. Er sandte seinen Sohn in die Welt, damit er durch seinen stellvertretenden Sühnetod am Kreuz die Möglichkeit der Vergebung schaffe. Der persönliche Empfang der Vergebung der Sünden durch den Einzelnen ist jedoch an zwei Voraussetzungen geknüpft, nämlich daß er seine Sünde und Schuld vor Gott in aufrichtiger Reue bekennt und daß er an Jesus Christus, den auch für ihn gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, glaubt. Darum gibt es auch Führungskräfte in der Wirtschaft, die ein persönliches Schuldbekenntnis und Glaubensbekenntnis abgelegt haben. Für diesen Schritt kann seelsorgerlicher Beistand hilfreich und erforderlich sein, ebenso für die Frage, ob auch vor Menschen etwas in Ordnung zu bringen ist.

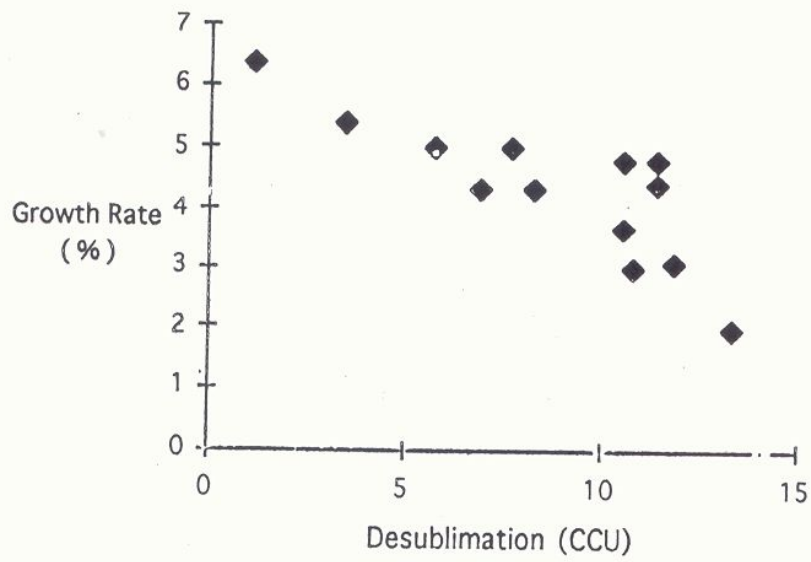
Ist dieser Schritt getan, so stellt sich die Frage der Neuordnung der Zukunft. War das Schuldbekenntnis des Einzelnen aufrichtig, so folgt daraus, daß die göttlichen Gebote und Ordnungen in Zukunft für ihn verbindlich sind. Wenn er bedenkt, was Christus durchleiden mußte, um Vergebung möglich zu machen, wird er nicht mehr leichtfertig sündigen wollen und können. Dennoch wird er als schwacher Mensch auch in Zukunft kein sündloses Leben führen können. Ganz sicher wird er Christus um Beistand, Kraft und Bewahrung vor Sünde bitten. Es ist auch seelsorgerlicher Rat vor schwierigen und komplexen Entscheidungen dringend anzuraten. Dennoch wird es aus Schwachheit, Übereilung, Versuchung, Überrumpelung, Komplexität der Situation usw. immer wieder zur Sünde kommen. Dann darf er erneut aufrichtig bereuen, bekennen, um Vergebung bitten und sie empfangen. Doch sollte er im Lauf der Zeit im Glauben und in der Erfahrung der Kraft Christi erstarren, sodaß es mehr und mehr zu einem Leben im Wohlgefallen Gottes kommt.

Wir haben Beispiele von Unternehmern, Führungskräften und Unternehmensverbänden kennengelernt, die diesen Weg gegangen sind und ihre Firmen bewußt den göttlichen Geboten und Ordnungen, ja sogar dem Eigentum Gottes unterstellt haben, das sie nur als Haushalter verwalten und mit dem sie Gott dienen wollen. Wir haben gesehen, daß dabei der wirtschaftliche Erfolg nicht zu kurz kommt, wenn auch dann und wann ein wirtschaftlicher Preis zu zahlen ist. Noch immer gilt das alte Sprichwort: an Gottes Segen ist alles gelegen.

Ich wünsche meinen Hörern, ja ermutige und bitte sie, den gleichen Weg zu gehen, der in diesem Schlußwort nochmals zusammengefaßt wurde. Mögen sie dadurch in ihrer zukünftigen Wirtschaftstätigkeit unter dem Segen Gottes stehen, an dem alles gelegen ist, und am Ende ihrer Tage auf Erden, wenn Wirtschaft nicht mehr interessant sein wird, ihr Leben ohne ungelöschte Schuldhypotheken beschließen als solche, die durch Jesus Christus mit Gott in Ordnung gekommen sind.

**BILD 1**

Bild 6

**(Fig. 1:) Correlation of Growth Rates and Desublimation.**

**BILD 2****Grenzabgabenbelastung des Faktors Arbeit**

- in DM je zusätzlich geleisteter Stunde -

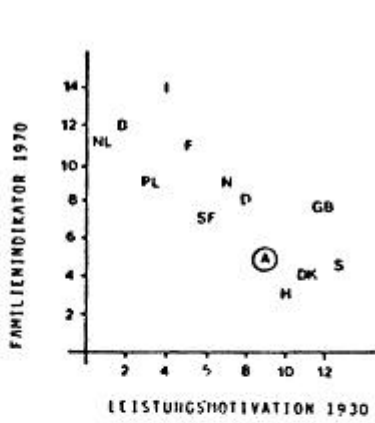
	DM
Nettolohn	20
Lohnsteuer (einschl. Solidaritätszuschlag und Kirchensteuer)	14
Arbeitnehmersozialbeiträge	9
Arbeitgebersozialbeiträge	9
Mehrwertsteuer	8
<b>Gesamtkosten</b>	<b>60</b>

**Basis: Verheirateter Arbeitnehmer in Westdeutschland mit einem Kind (Lohnsteuerklasse III) und Durchschnittseinkommen**

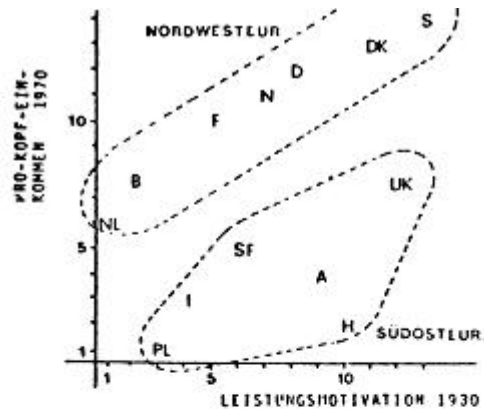
**Quelle: Berechnungen des Ifo-Instituts (1999)**



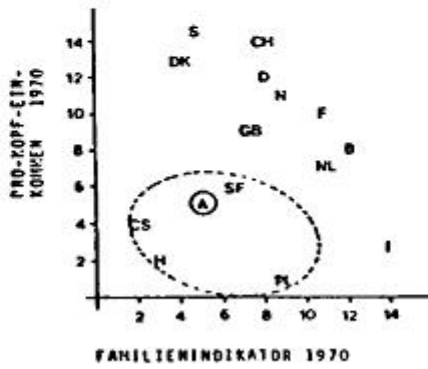
**BILD 3**



**Bild 1.**



**Bild 2.**



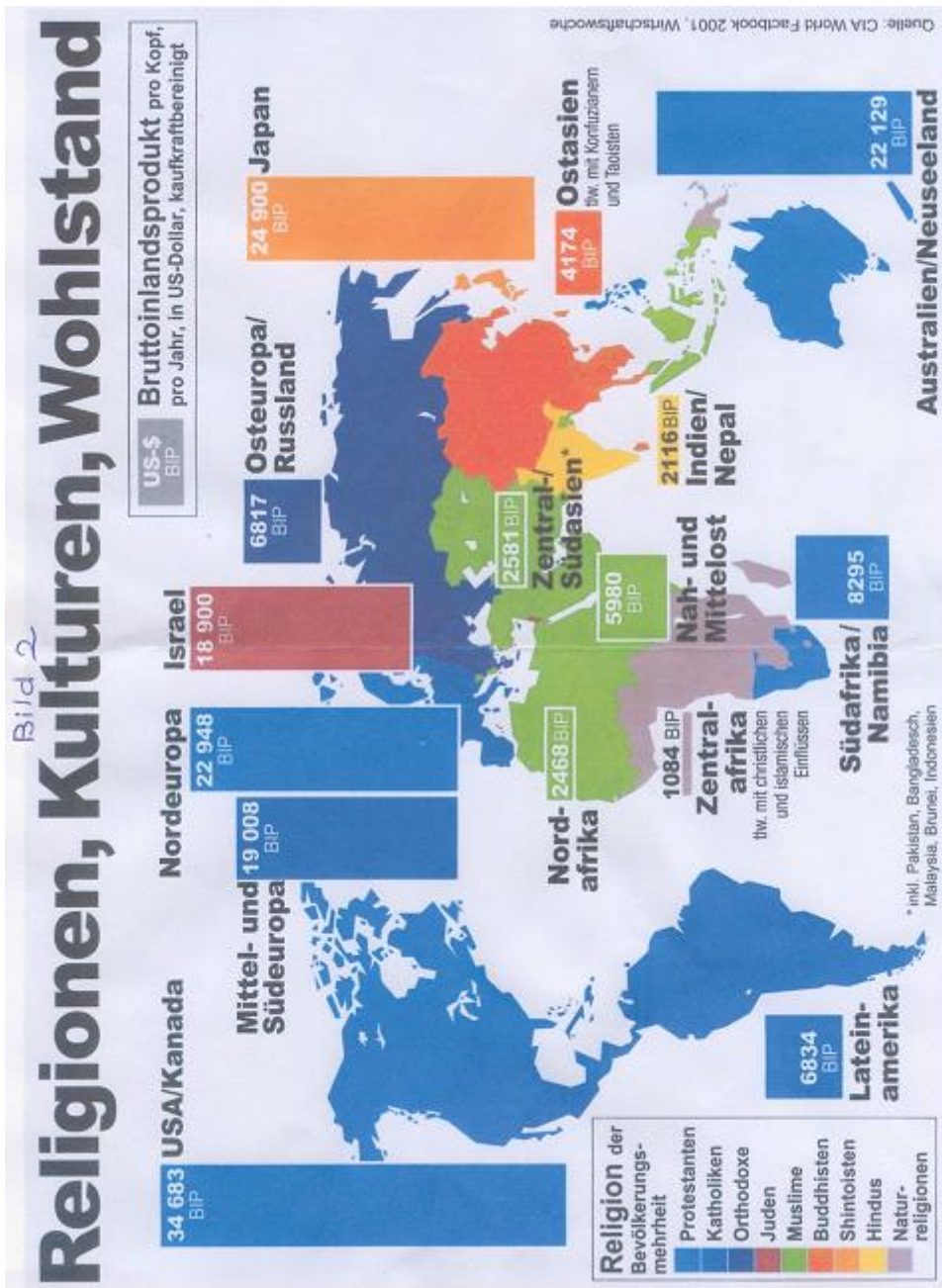
**Bild 3.**

**BILD 4****Religion und volkswirtschaftlicher Erfolg**

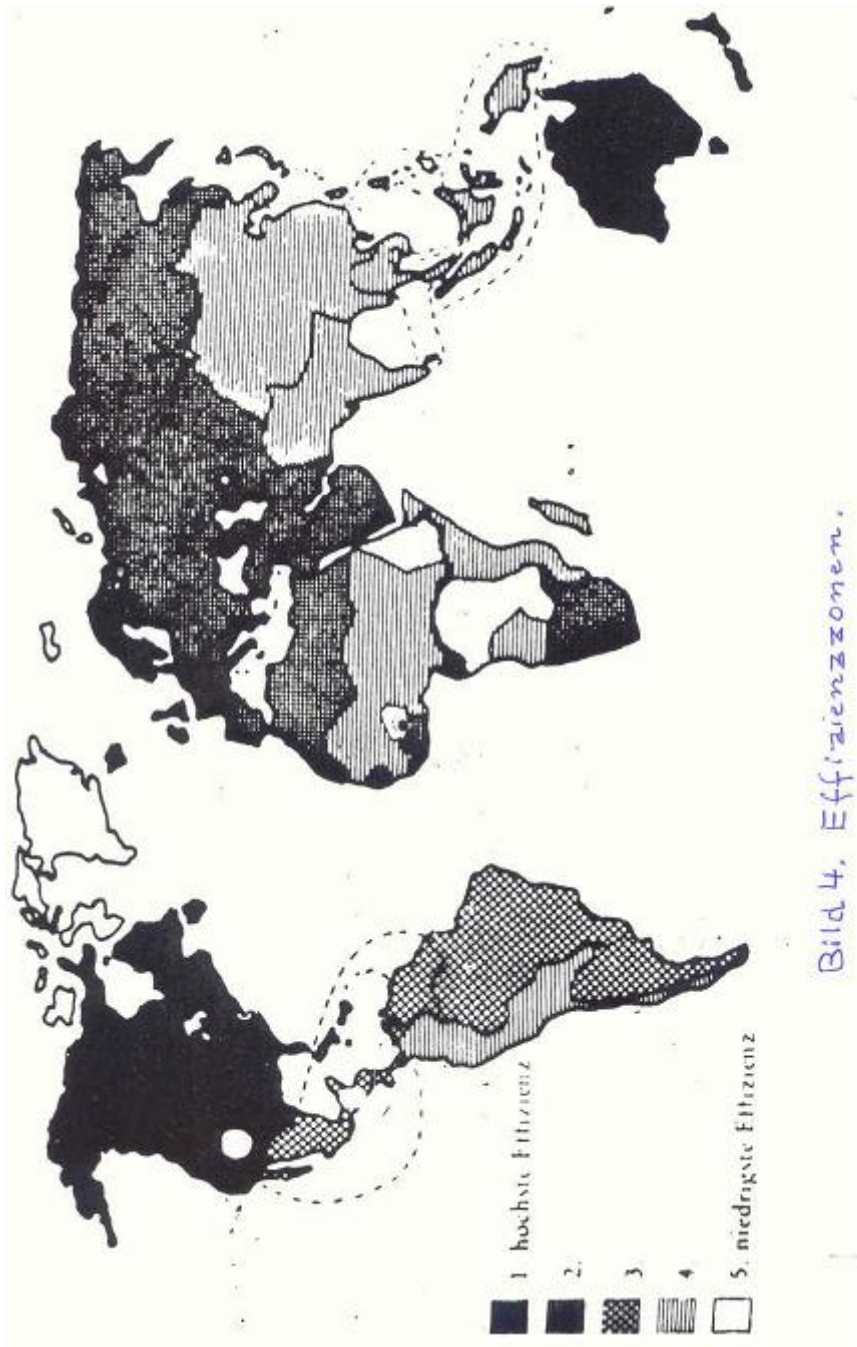
<b>Land</b>	<b>BSP/Kopf in \$ (1987)</b>	<b>Religionszugehörig- keit (überwiegend)</b>
Schweiz	21250	Kath/Protestantisch
USA	18430	Protestantisch
Norwegen	17110	Protestantisch
Island	16670	Protestantisch
Luxemburg	15860	Katholisch
Japan	15770	Shintoistisch
Schweden	15690	Protestantisch
V. Arab. Emirate	15680	Islamisch
Kanada	15080	Katholisch
Dänemark	15010	Protestantisch
Kuwait	14870	Islamisch
Bundesrepublik	14460	Protestantisch/Kath
Finnland	14370	Protestantisch
Frankreich	12860	Katholisch
Katar	12360	Islamisch
Österreich	11970	Katholisch
Niederlande	11860	Kath/Protestantisch
Belgien	11360	Kath/Protestantisch
Australien	10900	Protestantisch
Großbritannien	10430	Protestantisch

**Aus:** Hoffmann/Härle in Albach 1992, S. 195

BILD 5



**BILD 6**



## BILD 7

Bild 5

~~(Table 1)~~

### Zones of Economic Efficiency (In Decreasing Order)

<u>Zone No</u>	<u>Geographical Areas</u>
1	Protestant areas of Central and Northern Europe, North America, Australia, New Zealand
2	Catholic areas of Southern Europe, Orthodox areas, formerly Christian areas around the Mediterranean, Union of South Africa
3	Central and South America, Japan
4	India, China, Indonesia, parts of South America, <b>parts of Africa</b>
5	Parts of Central Africa

## BILD 8

### Bild 1 Christliche Werte

#### I. Mitmenschliche Beziehungen

##### *a. Grundeinstellungen zum Nächsten*

Menschenwürde durch Gottebenbildlichkeit  
Schutz vor Instrumentalisierung  
Freiheit in den Grenzen der göttlichen Ordnungen  
Gleichheit vor Gott und dem göttlichen Gesetz  
Christliche Nächstenliebe

##### *b. Schutz der privaten Sphäre des Nächsten*

Schutz von Leben und Gesundheit  
Schutz des Eigentums des Nächsten und der Allgemeinheit  
Schutz der Ehe und Familie und der hierzu förderlichen Sitten  
Achtung der Wahrheit dem Nächsten gegenüber  
Rücksicht

##### *c. Hilfe für den Nächsten*

Mitleid, Barmherzigkeit, Hilfsbereitschaft  
Verzichts- und Opferbereitschaft  
Förderung  
Dienst am Nächsten  
Dankbarkeit für empfangene Hilfe

##### *d. Achtung hierarchischer Beziehungen*

Unterordnung und Ehrerbietung  
Vorbildfunktion  
Anerkennung einer höchsten Autorität

#### II. Beziehungen zur übrigen Schöpfung

Haushalterschaft  
Achtung der Schöpfung  
Schonender, haushälterischer Umgang mit der Schöpfung  
Barmherzigkeit mit der Natur, insbesondere der Tierwelt  
Genügsamkeit, Mäßigkeit, Verzicht  
Transzendente Distanz  
Diesseitiges christliches Engagement

### **III. Gottesbeziehung**

Ehrfurcht vor Gott  
Dankbarkeit gegen Gott  
Liebe zu Gott  
Verantwortung vor Gott  
Haushalterschaft und Berufung zur Ehre Gottes  
Arbeit, Fleiß, Gewissenhaftigkeit  
Sinnfindung durch Gottesbeziehung

**BILD 9**

Werner  
HEISENBERG. :



Wenn man in dieser westlichen Welt fragt, was gut und was schlecht, was erstrebenswert und was zu verdammen ist, so findet man doch immer wieder den Wertmaßstab des Christentums auch dort, wo man mit den Bildern und Gleichnissen dieser Religion längst nichts mehr anfangen kann.

Wenn einmal die magnetische Kraft ganz erloschen ist, die diesen Kompaß gelenkt hat ..., so fürchte ich, daß sehr schreckliche Dinge passieren können, die über die Konzentrationslager und Atombomben hinausgehen.

(Werner Heisenberg,  
deutscher Natur-





## DISKUSSION

Ein Diskussionsredner (Lehrer in Philosophie) ging zu den Ausführungen des Autors frontal in Opposition. Er erklärte, sich Derartiges anzuhören sei eine Zumutung und sollte eigentlich in der Bundesrepublik nicht erlaubt sein. Stein des Anstoßes schien neben der empirisch belegten Korrelation zwischen Religionsgebieten und volkswirtschaftlicher Leistung auch eine vom Autor berichtete (aber nicht selbst vertretene) Äußerung auf einer anderen Konferenz zu sein, die die in bestimmten geographischen Gebieten zu beobachtenden wirtschaftlichen Spitzenleistungen auf die Überlegenheit der weißen Rasse zurückführte. Bezüglich der empirischen Korrelation zwischen Religion und Wirtschaftsleistung stellte der Autor dem Diskussionsredner die Frage, ob er denn auch mit Max Weber streiten wolle. Bezüglich der anstößigen Bemerkung berief er sich auf das Recht, Fakten berichten zu dürfen, und betonte noch einmal, dass er selbst sich dieser Auffassung nicht angeschlossen habe, sondern ihr sogar entgegengetreten sei. Ein anderer Diskussionsredner setzte sich für Meinungsfreiheit ein, der Autor warnte vor „political correctness“.

Der gleiche (erste) Diskussionsredner griff dann noch den wirtschaftlich sehr erfolgreichen christlichen Unternehmer Deichmann an und erhob den Vorwurf, sein Erfolg beruhe auf der Nutzung ausbeuterischer Kinderarbeit in der dritten Welt. Der Autor ging hierauf nicht ein, gibt aber an dieser Stelle zu Protokoll, dass das Problem der Kinderarbeit in der dritten Welt sehr komplex ist – viele Familien sind auf das Mitverdienen ihrer Kinder angewiesen – , sodaß angesichts dieser Komplexität selbst Kinderschutz-Organisationen sich gegen ein völliges Verbot aussprechen.

Ein weiterer Diskussionsredner (Professor der Philosophie) wies darauf hin, daß wirtschaftlicher Erfolg und Eigenverantwortung besonders durch kleine, dezentrale Einheiten gefördert werden können. Der Autor stimmte zu und merkte an, dass dies in der wirtschaftlichen Fachwelt nicht strittig sei. Derselbe Diskussionsredner weist auf moralische Entgleisungen durch sogenannte „Ökonomisierungen“ hin und nennt als Beispiel die in Holland aktuelle Kindereuthanasie, über die verlautet, dass sie sich auch wirtschaftlich rechne. Er äußert die Vermutung oder Meinung, schuld sei nicht mangelnder christlicher Einfluß, sondern eher ein Rückstand an Säkularisierung („Restbestände“ an nicht säkularisierten Bereichen). Nach Meinung des Autors stellt dies nun die Dinge wirklich auf den Kopf. Daß sich Euthanasie rechnet, ist ein Faktum, aber aus diesem Faktum eine Berechtigung oder Vertretbarkeit herzuleiten, ist ein Werk der ratio, der Vernunft und des säkularen Geistes der Aufklärung, während jede Form christlicher Ethik eine solche Herleitung vehement ablehnen muß. Es wäre jedoch nicht das erste Mal, dass der säkulare, aufklärerische Vernunftstandpunkt über die christliche Ethik siegt.

Dem populistischen Vorwurf, daß das Christentum in 2000 Jahren die Welt nicht verändert habe, lässt sich nach Äußerung des Autors zweierlei entgegensetzen: 1. Wenn die Menschen die heilsame Medizin nicht nehmen, so kann man dafür nicht die Medizin beschimpfen. 2. Die Weltgeschichte seit der Aufklärung bietet genug Stoff für eine ähnlich negative Bilanzziehung bezüglich der Aufklärung. Nach ihrer Emanzipation vom christlichen Glauben und ihrer abgöttischen Verehrung und Überziehung der Vernunft hat sie über Nietzsche bis zu Hitler und Stalin verheerende Auswirkungen gezeitigt, die alles in früheren Jahrhunderten Geschehene in den Schatten stellen.

Nach Rohrmoser ist das Abendland dabei, mit dem Christentum sich selbst abzuschaffen, wenn es auch derzeit noch von einer gewissen zeitlich nachwirkenden Substanz lebt und deren Auswirkungen zu genießen hat. Er wirbt für eine „christliche Aufklärung“. Der Autor

weist außerdem auf das in seinem Vortrag angeführte Heisenberg-Zitat über den Wertmaßstab des Christentums hin, besonders den Schlußsatz: „Wenn einmal die magnetische Kraft ganz erloschen ist, die diesen Kompaß gelenkt hat ....., so fürchte ich, daß sehr schreckliche Dinge passieren können, die über die Konzentrationslager und Atombomben hinausgehen“.

## LITERATURVERZEICHNIS

Baaske, W./Millendorfer, J. 2002: Aufbruch zum Leben - Wirtschaft, Mensch und Sinn im 21. Jahrhundert. Universitätsverlag Trauner Linz.

Berger, P.L. 1994: The gross national product and the gods. In: McKinsey Quarterly 1994, 1.

Hanssmann, F. 2001: Humanisierung des Managements. Ein christlicher Standpunkt. Gräfelting.

Hoffmann, F. / Härle, M. 1992: Religion als strategischer Erfolgsfaktor. Eine triadische Betrachtung nationaler Einflüsse auf den Unternehmenserfolg. In: Albach 1992.

.Millendorfer, J. 1984: Hemmfaktoren einer gerechten industriellen Entwicklung. In: Vereinigung der Politologen an der Hochschule für Politik, München (Hrsg.): Energie und Gerechtigkeit, Interdisz. Reihe Nr. 6, Minerva Publikation, München, S. 64-101.

Millendorfer, J./ Gaspari, C. 1971: Immaterielle und materielle Faktoren der Entwicklung. Ansätze zu einer allgemeinen Produktionsfunktion. Zeitschrift für Nationalökonomie 1971, 31, S. 81-120.

Dr. phil. Andreas Püttmann, Bonn

## Salz der Erde, Licht der Welt

Christliche Gemeinwohldienste aus der Sicht der empirischen Sozialforschung

*„Über die Höhe und sittliche Kultur des Christentums“, sagte Goethe zu Eckermann, „wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird der menschliche Geist nicht hinauskommen“. Und heute glauben ein paar pseudorevolutionäre Popular-Literaten in ihrer angeregten Halbbildung, damit fertig zu sein. Ein besonders unzeitiger Dünkel, wahrhaftig! Denn das Christentum (...) war als sittliches Zuchtmittel nie einer Zeit und Menschheit notwendiger als dieser gegenwärtigen, für deren Verwirrung und Verwilderung diejenigen, die sich anmaßen das Christentum zu überwinden, das abstossendste Beispiel bilden. Wo es sich um Wertverteidigung, um die Bewahrung eines allgemein gültigen humanen Masses handelt, wird auf der kulturellen Christlichkeit abendländischen Menschentums mit aller Freiheit und Festigkeit bestanden werden müssen.“*

Thomas Mann <sup>1</sup>

Bei der Würdigung von Leistungen der Christlichen Gesellschaftslehre wird traditionell auf die Inspiration politischer Sozialreformen, die Gründung gesellschaftlicher Verbände und die institutionalisierte Caritas bzw. Diakonie verwiesen; vielleicht noch auf die Europäische Integration, den osteuropäischen Transformationsprozess oder die internationale Entwicklungszusammenarbeit - kurzum: auf strukturelle Reformen und Innovationen, politische Impulse und Prozesse, die „Geschichte gemacht“ haben. Im Vordergrund stehen dabei Gerechtigkeitsfragen und Wirtschaftsethik, Normen und Werte, weniger die politische Ethik und die Tugenden. Dabei wird im Rückblick auf unumstrittene Verdienste christlicher Sozialverkündigung meistens ein Bedeutungsverlust konstatiert, der sich in die allgemeine Beobachtung eines Niedergangs kirchlichen Einflusses auf Staat und Gesellschaft einfügt - jedenfalls in Europa. Als evidentestes Beispiel sei nur die EU-Verfassungsdebatte erwähnt, in der es misslang, die christliche Identität des Kontinents in der Präambel zu verankern.

Völlig übersehen wird dabei die immer noch -zigmillionenfache Wirkung christlicher Ethik auf individuelle Lebenssituationen, auf Herzen und Gewissen von Menschen, auf soziale Entscheidungen in Familie, Beruf und Gesellschaft, die in kein historisches Dokument, kein Gesetzesblatt, keine statistische Messung eingehen, aber den Zustand des bonum commune, der res publica wahrscheinlich mehr prägen als die großen „Haupt- und Staatsaktionen“. Während sich die Geschichtswissenschaft längst auch der Sozial- und Alltagsgeschichte zugewandt hat und den Geist einer Zeit, die Lebensrealität gleichsam aus der Graswurzel-

---

<sup>1</sup> In: Maß und Wert. Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur, September/Oktober 1937, 10.

perspektive zu beschreiben sucht, scheinen die Kirchen und die ihrem Sinnhorizont verpflichteten Gesellschaftswissenschaften die Relevanz christlicher Existenz immer noch hauptsächlich rechtlich, politisch, diplomatisch, finanziell und sozialstrukturell zu bemessen. Staatskirchenrecht, Einfluss auf Regierung und Parteien, Beteiligung an öffentlichen Zeremonien, Kirchensteuereinnahmen, die Trägerschaft sozialer Dienste, Medienpräsenz und das Engagement in Schule und Wissenschaft werden zu Gradmessern der eigenen Bedeutung erhoben. In der Außenperspektive der säkularen Gesellschaft dominieren diese Kriterien noch mehr, in der kirchlichen Binnenkommunikation viel zu sehr.

Hier soll dagegen von etwas die Rede sein, was für die Geschichtsbücher nicht taugt und doch geschichtsmächtig ist: von der gesinnungs- und verhaltensprägenden Kraft der Religion. Die seit Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelten Instrumente der Meinungsforschung bieten inzwischen eine solide Quellenbasis. Davon wird leider fast nur in quantitativer Betrachtung von Meinungen über Glaube und Kirche Gebrauch gemacht, aber noch kaum in qualitativer Betrachtung der sozialetischen Wirkung christlicher Religiosität. Mit dem Blick auf dieses Desiderat soll zugleich für eine stärkere Akzentuierung der Tugendethik im Spektrum der christlichen Sozialethik geworben werden, auch wenn manchem Fachvertreter in Deutschland dies altmodisch, unpopulär oder müßig anmuten mag.

### **„Christen sind auch nicht besser“**

Zu den beliebtesten Argumenten der Kirchenkritiker gehört der Vorwurf der „Doppelbödigkeit“ und der Heuchelei: Die Kirche verkünde nach außen hehre moralische Ansprüche und Forderungen, denen sie selbst nicht gerecht werde; tatsächlich verhielten sich Christen – mit wenigen, aber gern herausgestellten Ausnahmen wie Mutter Teresa – im Alltagsleben auch nicht anders, geschweige denn besser als andere Menschen. Der Gottesdienstbesuch sei meistens bloß ein Accessoire bürgerlicher Konvention ohne Folgen: Am Kirchenportal höre es mit der Moral schon wieder auf. Negativbeispiele dafür finden sich leicht. Der Beweis des Gegenteils ist schwer zu erbringen, zumal innerkirchliche Kritikaster die Außenperspektive auch noch bestätigen: „Glotzt beim Loben nicht immer nach oben - schaut zur Seite, da seht ihr die Pleite“, ironisierten die westdeutschen Kirchen-„68er“ die angeblich einseitige „Jenseits-Orientierung“ bürgerlicher Glaubenspraxis. Der Unsinn dieser falschen Alternative wird gerade im Blick auf die Ordensgründerin der „Missionarinnen der Nächstenliebe“ offensichtlich.

Christen und Kirchenführer reagieren auf solche Vorhaltungen meist defensiv: Gläubige seien halt auch nur schwache Menschen und zudem den Einflüssen einer Zivilisation ausgesetzt, deren Verhaltensnormen und Erfolgskriterien der christlichen Moral oftmals entgegenstünden. Außerdem sei die Kirche ja zunächst eine Glaubensgemeinschaft und keine Moralanstalt oder Sozialagentur. Die guten

Werke seien zwar wichtig, aber nicht das Eigentliche des Christseins. Reine „Werkgerechtigkeit“ widerspreche auch theologisch – zumal aus protestantischer Sicht – der Erlösung und Rechtfertigung des Menschen durch den Opfertod Christi. Vor allem aber: Warum sollte man nicht Größeres verkünden dürfen als man selbst widerzuspiegeln vermag?

### **„Erzieherische Vorbilder für die anderen Bürger“**

So richtig und wichtig solche apologetischen Argumente auch sind, müssen sich Christen doch dem Auftrag und Anspruch des Evangeliums stellen: „Ihr seid das Salz der Erde. (...) Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,13-16). Der Lebenswandel der Gläubigen soll also zum Indiz für die Existenz ihres Gottes werden und ein Grund zu seinem Lobpreis sein. Schon die Aufmerksamkeit, die den frühen Christen in ihrer heidnischen Umwelt zuteil wurde, galt nicht allein ihrer geistlichen Botschaft, die sie bis hin zum Einsatz des Lebens als Blutzugeen bekannten, sondern ebenso ihrem menschlichen Miteinander: „Seht nur, wie sie einander lieben“, soll man über die Anhänger der Lehre Jesu gestaunt haben, berichtet Origenes und erhebt gar den Anspruch: „Die Christen erweisen ihrem Vaterland mehr Wohltaten als die übrigen Menschen. Denn sie sind erzieherische Vorbilder für die anderen Bürger“ (Gegen Celsus VIII, 74).

Der empirischen Sozialforschung liegt Apologie fern. Sie soll möglichst wertfrei die sozialen Strukturen beschreiben, ihre Voraussetzungen und Wirkungszusammenhänge durchsichtig machen und damit die Steuerung der Gesellschaft erleichtern. Da der Glaube heute weithin als reine Privatsache gilt und das Christentum in Deutschland und Europa erheblich an Bedeutung verloren hat, stand die Wirkung religiöser Überzeugungen lange Zeit weit unten auf der Prioritätenskala des wissenschaftlichen Interesses, wenn nicht sogar auf dem Index der Forschungstabus. In den USA, wo bei internationalen Wertestudien über 80 Prozent der Befragten Religion als „sehr“ oder „ziemlich wichtig“ für ihr Leben einstufen (Deutschland: unter 50%)<sup>2</sup>, gibt es dagegen zahlreiche Untersuchungen über das Einstellungsprofil religiöser Menschen. Ein führendes deutsches Wirtschaftsmagazin berichtete vor zwei Jahren ausführlich über ein „Comeback der Religion“, das von Amerika ausstrahle. Die „größere Gottesfurcht“ und Kirchengangsfrequenz der US-Bürger gehe einher mit konservativen gesellschaftspolitischen Vorstellungen wie einer traditionellen Rollenaufteilung von Mann und Frau in Haushaltsführung und Kinderbetreuung, einer höheren Geburtenrate, einer weniger materialistischen und individualistischen Lebensorientierung,

---

<sup>2</sup> Paul Zulehner/Hermann Denz: Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie, Düsseldorf 1993, 19.

einem höheren Sinn für Eigenverantwortung und wachstumsfreundliche Tugenden wie Ehrlichkeit, Sparsamkeit und Fleiß<sup>3</sup>. Obwohl Staat und Kirche in Deutschland weit enger miteinander kooperieren als in den USA, sind entsprechende empirische Untersuchungen hier rar. Trotzdem bieten einige deutsche Befunde seit den 90er Jahren Aufschluss über die Prägekraft des christlichen Glaubens in verschiedenen Lebensbereichen. Sie wurden allerdings bisher kaum wissenschaftlich rezipiert und einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht. Einige davon seien hier in vier Themenkomplexen kurz vorgestellt.

### **Gesundheit - Familie - Lebensschutz - Natur**

In der Psychotherapie galt Religion lange Zeit als "Gift" (Tilman Moser 1976: „Gottesvergiftung“), das streng in ihrem Sinne erzogene Menschen zu seelischen Krüppeln machen könne: Insbesondere die Tabuisierung und Schuldbesetzung des Sexuellen durch eine prüde, bigotte Erziehung fördere „ekklesiogene Neurosen“ (Eberhard Schaetzing 1955), Homosexualität und Sexualstörungen wie Frigidität, Impotenz, Sadismus und Masochismus. In dem Buch „Glaubensvergiftung? - ein Mythos“ (1993) hat der Baseler Psychiater Samuel Pfeifer diesen Pauschalvorwurf widerlegt. Über 200 Studien in den USA ergaben für Menschen mit einer intrinsischen, das heißt überzeugungsgeleiteten Religiosität sogar überdurchschnittliche „Psychohygiene-Werte“, worüber die Zeitschrift „psychologie heute“ im Juni 1997 ausführlich berichtete. Danach besteht zwischen der Anfälligkeit für Neurosen und Psychosen und der Religiosität keine bzw. eine signifikant negative Beziehung. Der Glaube an einen gütigen Gott gehe mit einem höheren Grad an seelischer Gesundheit einher, erleichtere die Bewältigung von Stress, Kummer, Verlust und Lebenskrisen und beschleunigt Genesungsprozesse. „Die Gläubigen konsumieren weitaus weniger Drogen und Alkohol als die Nicht-Gläubigen, begehen weniger Selbstmorde, haben niedrigere Scheidungsraten und - vielleicht überraschend - sie haben besseren Sex“, berichtete die Zeitschrift. Die Scheidungsrate regelmäßiger Kirchgänger in den USA liegt beispielsweise nur bei 18 Prozent gegenüber 34 Prozent bei kirchenfernen Menschen. Auch eine deutsche Studie von Klaus-Peter Jörns zeigt in einer Glaubensstypologie, dass „Gottgläubige“ die Scheidung stärker ablehnender als bloß „Transzendenzgläubige“, „Unentschiedene“ und Atheisten, und dass sie „das Ende einer Liebe“ seltener als die anderen Gruppen zu den prägendsten eigenen Lebenserfahrungen zählen<sup>4</sup>.

Nach einer früheren Studie von Gerhard Schmidtchen - mit Kommentaren von Manfred Seitz und Lothar Roos - sind junge Christen in der Sexualität „etwas zurückhaltender. Die sexuellen Erfahrungen liegen etwas später. Die Zahl fester

<sup>3</sup> Olaf Gersemann/Klaus Methfessel/Stephan Schmidt: Comeback der Religion, in: Wirtschaftswoche vom 14.12.04.

<sup>4</sup> Klaus-Peter Jörns: Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben, München 1997, 244 und 114.

Partnerschaften aber ist bei ihnen kaum geringer. Wohl aber tritt Liebeskummer nicht so häufig auf, das heißt, die Partnerschaften werden behutsamer und wahrscheinlich mit größerer Treue geführt“. Junge Christen bejahen auch häufiger (um durchschnittlich 16 Prozent) konfliktmindernde Handlungsmaximen wie: „immer die Wahrheit sagen“, „bescheiden sein“, „höflich zu anderen sein“, „Dankbarkeit zeigen“, „auch mal verzichten können“, „anderen vergeben“<sup>5</sup>. Im Familienleben neigen kirchennahe Christen eher der traditionellen Rollenverteilung von Mann und Frau zu und wünschen sich mehr Kinder. Die Zustimmung zum Erziehungsziel „Gehorsam gegenüber den Eltern“ und die tatsächliche Übereinstimmung der Kinder mit den elterlichen Wertvorstellungen ist überdurchschnittlich groß<sup>6</sup>; Verwandtenbesuche sind häufiger, und das Gefühl der Verbundenheit mit den Vorfahren ist - vor allem unter Katholiken - ausgeprägter. Insgesamt besteht eine deutliche „Nähe zwischen Gottgläubigkeit und Familientyp“ (Jörns).

Weit überdurchschnittlich ist unter kirchennahen Christen auch die Ablehnung von Abtreibung, Euthanasie und Suizid. Dass „aktive Sterbehilfe auch bei Todkranken nicht angewendet werden“ dürfe, meinen Deutsche mit regelmäßigem Kirchgang doppelt bis dreimal so häufig wie jene, die nie zur Kirche gehen; „An menschlichen Embryonen darf auf keinen Fall, auch nicht zu medizinischen Zwecken, geforscht werden“, meinen 78 Prozent derer, die mehrmals pro Woche und 65 Prozent derer, die einmal pro Woche die Kirche besuchen, aber nur 47 derer, die nie zur Kirchen gehen<sup>7</sup>. Dementsprechend lautet ein Fazit aus der Europäischen Wertestudie: Das Religiöse „wirkt nachhaltig zum Schutz des *Lebendigen*, seien es lebende (ungeborene) oder sterbende Menschen, seien es zwischenmenschliche Beziehungen“<sup>8</sup>.

Mit dieser Erkenntnis korrespondiert auch der Befund, dass gottgläubige Menschen „die mit den Grenzsituationen des Lebens verbundenen Erfahrungen – Tod und Geburt eines Menschen – als die sie am meisten berührenden nennen“<sup>9</sup>. Die im Schöpfungsglauben verankerte christliche Ehrfurcht vor dem Leben geht übrigens auch mit einer positiveren Einstellung zur Natur einher. Gottgläubige bekunden ein größeres Interesse an Vorgängen in der Natur, bejahen viel häufiger als Atheisten die Aussage: „Ich suche und genieße Natur“ (74% zu 58%) und betrachten den Menschen weniger als „größten Feind der Natur“ als dies etwa bloß „transzendenzgläubige“ Menschen tun (49% zu 60%); zwar stimmen Gottgläubige der Bezeichnung des Menschen als „Krone der Schöpfung“ mit 20%

<sup>5</sup> Gerhard Schmidtchen: Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen, Opladen 1992, 171f.

<sup>6</sup> Ingrid u. Wolfgang Lukatis: Protestanten, Katholiken und Nicht-Kirchenmitglieder. Ein Vergleich ihrer Wert- und Orientierungsmuster, in: Karl-Fritz Daiber: Religion und Konfession, Hannover 1989, 17-71, 29f und 34; sowie Zulehner/Denz, Europäische Wertestudie, 213ff.

Siehe Bernhard Vogel (Hg. im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung): Religion und Politik. Ergebnisse und Analyse einer Umfrage, Freiburg/Basel/Wien 2003, 344f.

<sup>8</sup> Zulehner/Denz, Europäische Wertestudie, 215.

<sup>9</sup> Jörns, Die neuen Gesichter Gottes, 115.

noch vergleichsweise häufig zu (Durchschnitt: 12%), doch auch der Glaube an die Beseelung der ganzen Schöpfung und an eine Seele „vieler Tiere“ ist bei – insbesondere evangelischen – Christen überdurchschnittlich verbreitet<sup>10</sup>. „Umweltbewusstsein“ wird von 70 Prozent der Deutschen, „die auf den Glauben sehr großen Wert legen“ als „besonders wichtig“ eingestuft, aber nur von 54 Prozent derer, die „auf den Glauben überhaupt keinen Wert legen“<sup>11</sup>.

### **Vertrauen - Menschenbild - Weltsicht - Lebensgefühl**

Mit der Nähe zur Kirche wächst auch die Bereitschaft, den Mitmenschen mit einem Grundvertrauen zu begegnen. Auf die Indikatorfragen „Glauben Sie, dass es mehr böswillige als gutwillige Menschen gibt?“ und „Glauben Sie, dass man den meisten Menschen vertrauen kann, oder kann man da nicht vorsichtig genug sein?“, wählen kirchennahe Christen zu etwa zehn Prozent häufiger als andere Befragte die optimistische Antwort<sup>12</sup>. Mit diesem ausgeprägten Grundvertrauen gegenüber den Mitmenschen verbindet sich aber eine ebenso ausgeprägte Bescheidenheit und Skepsis gegenüber den Möglichkeiten einer besseren Welt. Fast die Hälfte der Atheisten, aber nur 30 Prozent der Gottgläubigen meint: „Die Welt könnte wesentlich besser sein“; umgekehrt vertreten zwei Drittel der Gläubigen, aber nur die Hälfte der Atheisten die Meinung: „Die Welt ist eigentlich nicht schlecht, der Mensch ist das Problem“. So ergibt sich das Paradox: Atheisten vertrauen *den* (konkreten) Menschen weniger, doch sie trauen *dem* Menschen (an sich) mehr zu. Der vermeintliche Widerspruch löst sich auf, wenn man die pessimistische Antwort auf die anderen und die optimistische mehr auf sich selbst bezieht: Wer nichts kennt, was den Menschen übersteigt, ist „in gewisser Weise darauf angewiesen (...), sich selbst vertrauenswürdig zu finden“<sup>13</sup>.

Dazu passt die Suche der Verantwortung für das Böse in den Strukturen der Gesellschaft, also bei den anderen (Fremdattribution): „Was wir als böse erleben, ist Ergebnis ungerechter Systeme, in denen wir leben“, meinen 44 Prozent der Atheisten, aber nur 12 Prozent der Gottgläubigen; „Das sogenannte Böse sind in Wahrheit Aggressionen, die wir brauchen, um uns im Leben behaupten zu können“ meint jeder dritte Atheist, aber nur jeder fünfte Gläubige<sup>14</sup>. Durch diese beiden Formen der Selbstentschuldung (Exkulpation) ist der Weg in den Verdruss über andere (Politiker, System, Gesellschaft) und für großstrukturelle Weltverbesserungsentwürfe geebnet. Entsprechend erfolgt die Selbstdefinition von Atheisten am stärksten über „meine politische Einstellung“: diese nennen 42

<sup>10</sup> Ebd., 118, 121f.

<sup>11</sup> Der Spiegel 33/2005, 142 (Daten: TNS Infratest, Februar 2005).

<sup>12</sup> Andreas Püttmann: Ziviler Ungehorsam und christliche Bürgerloyalität. Konfession und Staatsgesinnung in der Demokratie des Grundgesetzes (Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft; 9), Paderborn u.a. 1994, 300f. Als „kirchennahe“ oder „aktive“ Christen gelten hier Katholiken, die jeden oder fast jeden Sonntag, bei Protestanten auch jene, die „ab und zu“ zur Kirche gehen.

<sup>13</sup> Jörns, Die neuen Gesichter Gottes, 146.

<sup>14</sup> Ebd., 140 und 148.



Prozent auf die Frage: „Wenn jemand wissen möchte, wer Sie sind, was muss er/sie dann unbedingt von ihnen wissen?“<sup>15</sup>. Die häufigste Antwort bei Gläubigen, die ihre politische Einstellung für die eigene Identität fast bedeutungslos einstufen, lautet dagegen: „mit wem ich lebe“ (39%).

Neben dem Vertrauen in die Mitmenschen beschreiben Christen auch ihr Interesse an der eigenen Arbeit, ihr persönliches Zukunftsvertrauen, ihren Gesundheitszustand und ihre Lebenszufriedenheit positiver. Außerdem fühlen sie sich in ihrer Lebensgestaltung freier als Konfessionslose, und zwar in West- wie in Ostdeutschland<sup>16</sup>. Von einem durch moralische Gebote und Verbote belasteten Lebensgefühl - etwa im Sinne der Kirchenvolksbegehrer-Klage: „Drohbotschaft statt Frohbotschaft“ - also keine demoskopische Spur. Das Gegenteil trifft zu: ein ausgeprägteres Freiheitsempfinden der „Christenmenschen“, bei Katholiken sogar noch etwas stärker als bei Protestanten.

### **Selbstverantwortung - Hilfsbereitschaft - Leistungswille**

Nach alledem wundert es nicht, wenn zu den sozialetischen Schlussfolgerungen der schon zitierten Jugendstudie von Schmidtchen und Roos auch die Einschätzung zählt, „dass eine am christlichen Menschenbild orientierte Erziehung weniger den larmoyanten Typ hervorbringt, der lediglich über die Verhältnisse klagt, statt sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und auch die eigenen Fehler und Versäumnisse einzugestehen. Die im Kontext der kirchlichen Soziallehre vertretene Theorie einer subsidiären Gesellschaft, die zunächst die Aktivierung der eigenen Kräfte verlangt, bevor man nach dem Staat ruft, zeigt sich hier als besonders wirksam“<sup>17</sup>. Tatsächlich wurde die anspruchsvolle Auffassung: „Ich will nicht fragen: Was tut der Staat für mich, sondern: Was tue ich für den Staat“ bei einer Allensbacher Umfrage immerhin von 26 Prozent der kirchennahen Christen, aber nur von 15 Prozent der Konfessionslosen geteilt<sup>18</sup>. Auch nach den anderen bereits genannten Studien „bewerten kirchlich stärker Engagierte Rücksicht auf Gemeinwohl und öffentliche Ordnung höher“<sup>19</sup> und finden es Gottgläubige (51%) viel häufiger als Atheisten (35%) „gut, dass wir Menschen aufeinander angewiesen sind und uns gegenseitig helfen können“; nach dem „Wichtigsten im Berufsleben“ gefragt, rangiert das Motiv: „Anderen Menschen mit meiner Arbeit zu helfen“ für Gläubige (35%) ebenfalls höher als für Atheisten (26%)<sup>20</sup>.

<sup>15</sup> Ebd., 100.

<sup>16</sup> Allensbacher Jahrbuch 1993-1997, 89 (Umfrage vom März 1996).

<sup>17</sup> Lothar Roos: Jugend, Gesellschaft, Glaube, Ethos. Kulturethische und pastoralsoziologische Überlegungen zu einer repräsentativen Untersuchung über Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen, in: Schmidtchen, Ethik und Protest, 241-312, 295f.

<sup>18</sup> Püttmann, Ziviler Ungehorsam, 314.

<sup>19</sup> Lukatis, a.a.O., 69.

<sup>20</sup> Jörns, Die neuen Gesichter Gottes, 131 und 129.

Ebenso überdurchschnittliche Werte für Gläubige ergaben Umfragen zum sozialen Engagement in den USA. Mitglieder von Glaubensgemeinschaften - Kirchen und Synagogen - gaben viel häufiger (80 Prozent) als Nichtmitglieder (55 Prozent) an, für wohltätige Zwecke Geld gespendet und ehrenamtliche Aufgaben übernommen zu haben (Mitglieder 51, Nichtmitglieder 33 Prozent). Befragte, die einen tiefen religiösen Glauben bekundeten, meinten zu 89 Prozent, die Unterstützung von Notleidenden sei sehr wichtig; bei jenen, denen der Glaube wenig oder nichts bedeutete, waren es nur 52 Prozent<sup>21</sup>. Vielleicht liegt es nicht nur an den geringeren finanziellen Möglichkeiten junger Menschen in Deutschland, sondern auch an ihrer größeren Kirchenferne, dass hier nur jeder dritte unter 30jährige angibt, in den letzten Jahren „etwas für einen guten Zweck gespendet“ zu haben, während dies bei 63 Prozent der über 60 jährigen der Fall ist<sup>22</sup>.

Ausdruck einer anderen Lebenseinstellung von Christen sind auch die Antworten auf die Allensbacher Grundsatzfrage<sup>23</sup>: „Zwei Menschen unterhalten sich über das Leben. Der erste sagt: ‚Ich möchte mein Leben genießen und mich nicht mehr abmühen als nötig. Man lebt schließlich nur einmal, und die Hauptsache ist doch, dass man etwas von seinem Leben hat.‘ Der Zweite sagt: ‚Ich betrachte mein Leben als eine Aufgabe, für die ich da bin und für die ich alle Kräfte einsetze. Ich möchte in meinem Leben etwas leisten, auch wenn das oft schwer und mühsam ist.‘ Was meinen Sie: Welcher von diesen beiden macht es richtig, der erste oder der zweite?“ Die absolute Mehrheit der kirchennahen Christen (52%) macht sich die Einstellung: „Leben als eine Aufgabe“ zu eigen; nur 17 Prozent der katholischen und 27 Prozent der evangelischen Kirchgänger bevorzugen die hedonistische Antwort. Unter den Konfessionslosen dagegen werden beide Positionen gleich oft (41%:40%) vertreten.

Dass die christliche Grundhaltung einer positiven Hinwendung zum Irdischen bei gleichzeitiger „innerweltlichen Askese“ Auswirkungen auch auf den Menschen als *homo oeconomicus* hat, ist seit Max Webers Abhandlung: „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ unumstritten. Michael Novak<sup>24</sup> hat Webers These inzwischen auch auf den römischen Katholizismus bezogen. Das Magazin „Wirtschaftswoche“ widmete schon 1997 (Nr. 23) globalen wie regionalen Zusammenhängen von Religion und Reichtum eine umfangreiche Titelgeschichte, in der die Entgöttlichung der Natur, die Förderung des Leistungswillens und die Begründung von Normen und stabilen Verhaltenserwartungen (Vertrauen) als wesentliche Beiträge des Christentums zu einer effizienten und zugleich humanen Marktorganisation gewürdigt wurden. Dabei verwiesen die Autoren auch darauf, dass Deutschlands ökonomisch erfolgreichste Landstriche derzeit im überwiegend katholischen – jedenfalls aber weniger entchristlichten – Süden lägen. Kurz

<sup>21</sup> Siehe Bernhard Grom: Soziales Engagement und Konfessionsverbundenheit, in: F.A.Z. vom 22.6.94.

<sup>22</sup> Allensbacher Jahrbuch 1993-1997, 206.

<sup>23</sup> Allensbacher Archiv: IfD-Umfrage 6038 (1996; hier: 16-59jährige). Vgl. Püttmann, Ungehorsam, 441.

<sup>24</sup> Die Katholische Ethik und der Geist des Kapitalismus (1993), aus dem Englischen übersetzt: Trier 1996.

zuvor hatte das Nachrichtenmagazin „Focus“ (Nr. 12/1997) eine US-Umfrage über das Verhalten am Arbeitsplatz veröffentlicht, nach der sehr religiöse Menschen seltener zu spät kommen, weniger lügen, seltener Arbeitsmaterial für private Zwecke verwenden oder während der Arbeitszeit Privates erledigen. Die deutschen Studien stellen schon bei den Erziehungszielen signifikant höhere Werte für „gute Schulleistungen“ und „Fleiß“ unter Kirchenmitgliedern fest; „ein Beruf, der einem viel Freizeit lässt“, spielt in den Wunschvorstellungen der regelmäßigen Kirchgänger „eine vergleichsweise geringere Rolle als bei den übrigen Befragten“, und der Anspruch, dass die eigene Arbeit interessant, selbstständig, verantwortungsvoll und anerkannt sein müsse, wird von ihnen seltener als von Kirchenfernen und Konfessionslosen erhoben<sup>25</sup>. Gleichwohl werden „Arbeit und berufliche Zufriedenheit“ vom Glaubenstypus „Gottgläubige“ am seltensten (11%) und von den Atheisten am häufigsten (27%) mit dem „Sinn des Lebens“ in Zusammenhang gebracht.

Für die Funktionsfähigkeit und Innovationskraft einer modernen Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft wichtige Tugenden und Werte werden nach der Al-lensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse 2005 von religiösen jungen Deutschen viel häufiger für „wichtig im Leben“ gehalten als von nichtreligiösen, nämlich „eine gute, vielseitige Bildung“ (72:55 %), „immer Neues Lernen“ (69:54%) und „Kreativ sein“ (47:35%). Gleichzeitig finden aber auch soziale Werte bei den religiösen jungen Leuten mehr Zuspruch: „soziale Gerechtigkeit“ (69:42%), „Menschen helfen, die in Not geraten“ (69:46%) und „Verantwortung für andere übernehmen“ (43:26%). Im Blick auf die demographische Herausforderung unserer Volkswirtschaft und Sozialsysteme dürfte auch zu beachten sein, dass „Kinder haben“ für 61 Prozent der religiösen jungen Deutschen erstrebenswert ist, aber nur für 42 Prozent der nicht religiösen<sup>26</sup>.

## **Staatsbürgersinn - Rechtsbewusstsein - Politische Präferenzen**

Geringere publizistische Beachtung fand die normative Prägekraft des Glaubens bislang im Bereich der Haltung zum Staat und des Rechtsbewusstseins. Obwohl Repräsentativbefragungen der Gewaltkommission der deutschen Bundesregierung 1989 eine negative Korrelation zwischen Kirchengangshäufigkeit und Gewaltbereitschaft zutage förderten, wurde dieser Befund im Endgutachten und im Medienecho im Unterschied zu anderen Faktoren (Alter, Geschlecht, Schicht, Bildung, politische Orientierung) fast völlig ignoriert<sup>27</sup>. Der Tabellenband aber

<sup>25</sup> Lukatis, a.a.O., 32, 35ff).

<sup>26</sup> Siehe auch Hinrich Bues: Kinderkriegen ist Glaubenssache. Der Faktor „Religion“ spielt bei der Entscheidung für Kinder eine wichtige Rolle. Berliner Demographiegespräch der Robert Bosch Stiftung, in: Die Tagespost vom 6.5.2006, 3.

<sup>27</sup> Hans-Dieter Schwind/Jürgen Baumann u.a. (Hg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt: Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt, 3 Bde., Berlin 1989/90; vgl. Püttmann, Ungehorsam, 254f.

dokumentierte: Diverse gewaltsame und illegale Protestformen wurden von regelmäßigen Kirchgängern um durchschnittlich zehn Prozent häufiger abgelehnt als von Befragten mit sporadischem oder ganz ohne Kirchgang; außerdem hatten kirchennahe Christen mehr Vertrauen zu den staatlichen Ordnungskräften und erklärten sich eher bereit, deren Einschreiten zu rechtfertigen und praktisch zu unterstützen<sup>28</sup>. Zudem ergab eine aktuelle internationale Jugendstudie in zehn Ländern Europas, der Türkei und Israel<sup>29</sup> beim Vergleich der Bereitschaft zu gewalttätiger politischer Aktion, dass Christen unter männlichen wie weiblichen Befragten einen höheren Prozentsatz an gar nicht Gewaltbereiten („no readiness“ 50 bzw. 65%) aufwiesen als Juden (45/61%) und Moslems (48/50%). Christen wiesen übrigens auch eine deutlich geringere Neigung zur Ausländerfeindlichkeit (21 Prozent) auf als Moslems (30%) und Juden (50%); in die niedrigste von vier Stufen der Xenophobie („not xenophobic“) fielen 26 Prozent der Christen, 11 Prozent der Juden und 9 Prozent der Moslems. Sogar laut einem religionskritischen Beitrag in dem jüngst von Wilhelm Heitmeyer herausgegebenen Band „Deutsche Zustände. Folge 4“ „zeigen sehr Religiöse eine vergleichsweise geringere Neigung zu Fremdenfeindlichkeit und Rassismus“, sind „weniger islamfeindlich und beharren weniger auf Etabliertenvorrechte“ (z.B.: „Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben, als die, die später zugezogen sind“)<sup>30</sup>.

Dreiviertel der kirchennahen Christen in Deutschland sind überzeugt, dass „unsere Gesellschaftsordnung, so wie sie jetzt (in der Bundesrepublik) ist, wert ist, verteidigt zu werden“. Bei den Konfessionslosen vertritt diese Überzeugung nicht einmal jeder Zweite, und 41 Prozent bezweifeln sie ausdrücklich; derartige Zweifel hegt unter den aktiven Kirchenmitgliedern aber nur jeder achte Katholik und nur jeder fünfte Protestant. Übrigens bestand dieser Unterschied - weniger krass - schon vor 1990 in Westdeutschland<sup>31</sup>; hier wirkt sich also nicht nur eine zögerliche Systemidentifikation bei den überwiegend konfessionslosen Ostdeutschen aus. Neben der größeren Zufriedenheit mit unserer Gesellschaftsordnung zeigen kirchennahe Christen aber auch eine etwas überdurchschnittliche Vaterlandsliebe. Auf die Frage: „Würden Sie sagen, dass Sie alles in allem Ihr Land – Deutschland – lieben, oder würden Sie das nicht sagen?“, wählten über 80 Prozent der Protestanten und Katholiken die patriotische Antwort, zehn Prozent

<sup>28</sup> Max Kaase/Friedhelm Neidhardt: Politische Gewalt und Repression. Ergebnisse von Bevölkerungsumfragen (Bericht der Gewaltkommission, Bd. 4), Berlin 1990, 209-229, 237ff, 273ff.

<sup>29</sup> Hans-Georg Ziebertz/William Kay (Hg.): Youth in Europe. An international empirical study about religiosity, Münster 2006.

<sup>30</sup> Beate Küpper/Andreas Zick: Riskanter Glaube. Religiosität und Abwertung, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 4, Frankfurt 2006, 179-192, 182. Heitmeyers Kriterien für „Menschenfeindlichkeit“, die schließlich auch den christlichen Glauben sozialetisch „riskant“ erscheinen lassen, sind allerdings in zweifelhafter Weise ideologisch vorgeprägt. So wird die Zustimmung zu der Aussage: „Frauen sollen sich wieder mehr auf die Rolle der Ehefrau und Mutter besinnen“ in die Kategorie „Klassischer Sexismus“ eingeordnet und die Aussage „Die Obdachlosen in den Städten sind unangenehm“ sowie das Bekenntnis: „Es ist ekelhaft, wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen“ mit dem Verdikt „Heterophobie“ belegt. Durch die Etikettierung jahrhundertalter abendländischer (und teilweise sogar interkultureller) Moralüberzeugungen als „Phobien“ lässt sich der Glaube natürlich nahezu willkürlich als „menschenfeindlich“ denunzieren.

<sup>31</sup> Allensbacher Archiv: IfD-Umfrage 6019 (Sept. 1995); vgl. Püttmann, Ungehorsam, 294f.

mehr als von den Konfessionslosen; bei einer Infratest-Umfrage für den „Spiegel“ über das Wertesystem von Gläubigen und Nichtgläubigen wurden „Heimatverbundenheit“ und „Nationalbewusstsein“ von Deutschen, „die auf den Glauben sehr großen Wert legen“ weit häufiger als „besonders wichtig“ eingestuft als von solchen, die „auf den Glauben überhaupt keinen Wert legen“ (48 zu 30 bzw. 40 zu 20 Prozent)<sup>32</sup>.

Überzeugte Christen, insbesondere der „ultramontanen“ katholischen Konfession, stehen allerdings auch der Einigung Europas überdurchschnittlich freundlich gegenüber. Nicht umsonst haben die Kirchen die Europäische Integration in Richtung Westen und Osten stets aufgeschlossen begleitet und mit eigenen Initiativen gefördert. Christen müssen geradezu prädisponiert sein, über das nationale Gemeinwohl hinaus auch ein europäisches Gemeinwohl und ein Weltgemeinwohl anzunehmen und anzustreben. Denn für den Christen ist der Nächste eben nicht der Volksgenosse, sondern der ihm jeweils begegnende, von Gott anvertraute Mitmensch, zuvörderst freilich der christliche Bruder und der Notleidende diesseits und jenseits politischer Grenzen.

Allensbacher Umfragen wiesen außerdem in den Einstellungen zur sogenannten Alltagskriminalität erhebliche Differenzen zwischen kirchennahen Christen und Konfessionslosen auf. Der jeweilige Prozentsatz entschiedener Ablehnung („das darf man unter keinen Umständen tun“) betrug beim Schwarzfahren 60 (Christen) gegenüber 44 (Konfessionslose), bei Steuerhinterziehung 41 zu 33, bei Betrug an Sozialkassen 70 zu 61, beim Behalten von gefundenem Geld gar 46 zu 25 und beim Lügen zum eigenen Vorteil 27 zu 15 Prozent. Der Einsatz eines Altersfilters (nur 16-59jährige) änderte an der Differenz nichts<sup>33</sup>.

Die Meinung: „Es gibt völlig klare Maßstäbe, was gut und was böse ist. Die gelten immer für jeden Menschen, egal, unter welchen Umständen“ wird von der Hälfte der regelmäßigen Gottesdienstbesucher aber nur von einem Drittel der kirchenfernen Christen und Konfessionslosen geteilt. Die relativistische Gegenposition: „Es kann nie völlig klare Maßstäbe über Gut und Böse geben. Was gut und böse ist, hängt immer allein von den gegebenen Umständen ab“, findet bei kirchennahen Katholiken nur 18 Prozent Zustimmung (Protestanten: 29%), bei kirchenfernen Christen (Kirchenbesuch selten oder nie) jedoch 47 Prozent und bei Konfessionslosen 49 Prozent<sup>34</sup>.

Die Erklärung dieser stärkeren Normorientierung kirchlich gebundener Bürger liegt im Glauben an den transzendenten Ausgleich von Sittlichkeit und Glückseligkeit für die unsterbliche Seele. Erst der Gedanke einer überweltlichen Rechtfertigungspflicht stellt die Versicherungsinstanz dafür dar, dass die Ethik in

<sup>32</sup> Der Spiegel 33/2005, 142 (Daten: TNS Infratest, Februar 2005).

<sup>33</sup> Allensbacher Archiv: IfD-Umfrage 6012 (Feb. 1995); vgl. Püttmann, Ungehorsam, 277f.

<sup>34</sup> Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 7070 (Mai 2005).

Geltung ist, dass sogar der Zustand, selbst als einziger sittlich zu handeln und dabei – innerweltlich betrachtet – hoffnungslos unterzugehen, immer noch jenem Zustand vorzuziehen wäre, in dem gar keiner sittlich handelte. Die letzte Konsequenz einer Auflösung dieser religiösen Ethikverankerung hat Dostojewski (*Schuld und Sühne*) daher zu Recht in dem drastischen Satz zugespitzt: „Wenn es Gott nicht gibt, dann ist alles erlaubt.“

Politiker profitieren von der höheren Permissivität bei Konfessionslosen übrigens nicht. Deren Urteil über das Fehlverhalten von Politikern fällt keineswegs großzügiger aus als das der aktiven Christen. Die Verdächtigung, dass es den Abgeordneten in Berlin in erster Linie um ihre eigenen Interessen (Diäten, Ehrgeiz, Macht, Ansehen) und nicht um jene der Bevölkerung gehe, findet sich unter konfessionslosen Bürgern häufiger als bei Christen<sup>35</sup>. Auch unter Nichtwählern<sup>36</sup>, Protestwählern und Sympathisanten radikaler Parteien von links und rechts sind Konfessionslose über- und kirchennahe Christen unterrepräsentiert. „Nie an den sozialistischen Staat geglaubt“ zu haben, erklärte nach dem Ende der DDR übrigens jeder zweite ostdeutsche Katholik, jeder dritte Protestant, aber nur jeder fünfte Konfessionslose<sup>37</sup>. Offensichtlich nährt der praktizierte Glaube den anthropologischen Realismus und die Gelassenheit und immunisiert damit gegen ideologische Heilsversprechen wie gegen Politikverdrossenheit.

### **Zusammenhang von Einstellung und Verhalten**

Auf unsere Frage: „Sind Christen anders?“ vermögen die meisten der hier dargestellten Befunde nur indirekt Antwort zu geben, da sie Einstellungen beschreiben, die nicht notwendigerweise ein entsprechendes Verhalten nach sich ziehen. Ist die Erforschung von Einstellungen deshalb unergiebig? Dagegen ließe sich zunächst auf die historische Wirkungsmacht von Ideen und Überzeugungen verweisen, die im Blick auf das Zwanzigste Jahrhundert offenkundiger erscheint denn je. Wenn aber schon weltliche Ideologien so dramatische Folgen im Verhalten von Millionen von Menschen zeitigten – warum sollte dann ausgerechnet die Religion mit ihrem hohen ideellen Wert für den Gläubigen nicht verhaltensrelevant sein?

Auch aus der Sicht der empirischen Sozialpsychologie besteht zwischen Einstellungen und Verhalten ein enger Zusammenhang: In der Regel ist „die Modellierung einer Handlung in Gedanken (...) Voraussetzung dafür, dass überhaupt diese Handlung stattfinden kann. Das heißt nicht, dass jedes Gedankenmodell zur Handlung führt, aber das heißt umgekehrt, dass keine Handlung denkbar ist, die

<sup>35</sup> Ebd., IfD-Umfrage 5074 (Dez. 1992). Dabei reicht der Effekt einer spezifisch ostdeutschen Unzufriedenheit zur Erklärung nicht aus.

<sup>36</sup> Siehe Michael Eilfort: Die Nichtwähler. Wahlenthaltung als Form des Wahlverhaltens (Studien zur Politik; 24), Paderborn u.a. 1994.

<sup>37</sup> Allensbacher Archiv: IfD-Umfrage 5061 (März 1992).

nicht von einer auch kognitiv geordneten Motivation begleitet ist“<sup>38</sup>, Beispielsweise gilt für das Rechtsbewusstsein: „Je stärker sich Personen verpflichtet fühlen, sich in legaler Weise zu engagieren (in je stärkerem Maße sie also Protestnormen akzeptieren), desto eher werden sie sich in legaler Weise engagieren; in je höherem Maße Rechtfertigungen für Gewalt akzeptiert werden oder eine Bereitschaft für Gewalt besteht (...), desto eher wird illegaler Protest ausgeführt“<sup>39</sup>. Außerdem schafft auch passive Billigung oder augenblinzeldes Verständnis jener, die nicht selbst zur Tat schreiten, eine Atmosphäre, in der die Grenzen zwischen Legalität und Illegalität verschwimmen und zumindest anderen der Tabubruch illegalen Handelns erleichtert wird.

Die Wirkung von Einstellungen auf Verhalten folgt auch Langzeiteffekten: Wo etwa ein über Jahrhunderte tradierter Glaube verloren gegangen ist, wirken dessen ethische Implikationen möglicherweise - kulturell vermittelt durch Erziehung, Mentalität, Norm und Sitte - noch Generationen nach und nähren dieselbe Illusion wie ein Baum, dessen Wurzeln abgeschnitten sind: Er steht auch noch eine Weile grün da. Ebenso werden die heutige „Evidenz“ moralischer Normen und der „kulturelle Konsens“<sup>40</sup> wahrscheinlich irgendwann doch einmal vergehen und ihre religiöse Bedingtheit offenbaren.

### **Gesellschaftliche und kirchliche Schlussfolgerungen**

1. Mit zunehmender Entfernung zur Kirche scheinen also eine Reihe von wünschenswerten Einstellungen, ja Voraussetzungen gelingenden individuellen und sozialen Lebens - zuvörderst die Achtung vor dem menschlichen Leben überhaupt - brüchiger zu werden. Um Missverständnissen vorzubeugen: Dies heißt nicht, dass ein Mensch ohne Gottesglauben kein rechtschaffener Bürger oder vorbildlicher Mitmensch sein könnte. Demoskopie macht Aussagen über *alle*, nicht über *jeden*.

Fraglich ist jedoch, wohin eine ganze Gesellschaft driftet, wenn sie den Anker lichtet, den das Grundgesetz in seiner Präambel mit der „Verantwortung vor Gott“ geworfen hat<sup>41</sup>. Historische Mahnungen hat unser ausgehendes Jahrhundert mit dem menschenverachtenden Terror, Rassen- und Klassenhass und Massenmord zweier antichristlicher Ideologien wohl drastisch genug geliefert. Aus dieser Anschauung erklärte der Dresdner Bischof Joachim Reinelt 1993: „Wer Gott aus

<sup>38</sup> Gerhard Schmidtchen/Hans-Martin Uehlinger: Jugend und Staat, Übergänge von Bürger-Aktivität zu Illegalität. Eine empirische Untersuchung zur Sozialpsychologie der Demokratie, in: Ulrich Matz/Gerhard Schmidtchen: Gewalt und Legitimität (Analysen zum Terrorismus 4/1, hrsg. vom Bundesminister des Innern), 106-437, 217.

<sup>39</sup> Karl-Dieter Opp/Wolfgang Roehl: Der Tschernobyl-Effekt. Eine Untersuchung über die Ursachen politischen Protests (Studien zur Sozialwissenschaft; 83), Opladen 1990, 109.

<sup>40</sup> Mit diesem argumentieren Zulehner/Denz zu vordergründig und voreilig gegenüber der in den Lebensbereichen: Partnerschaft, Umgang mit Fremden, Gewalt, Arbeit, politische Institutionen und Bewegungen angeblich „wirkungslosen Religion“ (a.a.O., 218f).

<sup>41</sup> Siehe Lothar Roos: Gesellschaft ohne Gott? (=Kirche und Gesellschaft, hrsg. von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Nr. 214), Köln 1994.

den Herzen der Menschen reißt, weckt die wölfischen Instinkte. Wer einmal miterlebt hat, was die Idee bewirken kann, dass am Anfang nicht der Logos, sondern die Materie steht, hat keine Lust, die Konsequenzen aus diesem Irrtum noch einmal zu tragen“. Sogar der frühere Sponti und Straßenkämpfer, „Grünen“-Vordenker und deutsche Außenminister Josef Fischer fand zu der uralten Einsicht zurück: „Eine Ethik, die sich nicht auf die tiefer reichende, normative Kraft einer verbindlichen Religion (...) stützen kann, wird es schwer haben, sich in der Gesellschaft durchzusetzen und von Dauer zu sein. (...) Das offene Glaubensproblem der Moderne wird sich nicht durch eine handlungsorientierte Verantwortungsethik auflösen lassen, wie sie Hans Jonas versucht hat, denn ihre gesellschaftliche Wirkung könnte sie erst auf dem Hintergrund neuer und akzeptierter religiöser Tabus und davon abgeleiteter Normierungen entfalten. Eine Verantwortungsethik ohne religiöse Fundierung scheint (...) in der Moderne einfach nicht zu funktionieren“<sup>42</sup>. Selbst der Stardemagoge der „Partei des Demokratischen Sozialismus“ (PDS) betonte jüngst bei einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing, dass die Gesellschaft ein religiöses Fundament brauche. „Auch als Nichtgläubiger fürchte ich eine gottlose Gesellschaft“, bekannte Gregor Gysi in einer Diskussion mit dem linken Christdemokraten Heiner Geißler zum Thema: „Jesus oder Marx oder was?“. Nach dem Scheitern der Gesellschaftsentwürfe der politischen Linken im letzten Jahrhundert könnten nur die Kirchen verbindliche Moraleregeln vermitteln. Sie nutzten diese Möglichkeit jedoch erstaunlich wenig<sup>43</sup>. Der Staat hat demnach wohl wahrlich allen Grund, die institutionellen Wirkungsmöglichkeiten der Kirchen zu bewahren - nicht nur als Ausdruck der Religionsfreiheiten, sondern in seinem ureigenen Interesse. Konkret: „Nicht die Kirche braucht das Kreuz in der Schule, sondern der Staat“ (Josef Isensee).

2. Eine signifikante Unterscheidung von den Konfessionslosen weisen meist nur die regelmäßigen Kirchgänger auf, nicht die kirchenfernen Christen. „Wird Gott nicht mehr im lebendigen Zusammenhang einer kirchlichen Gemeinde erfahren, verschwindet auch das Bewusstsein, ihm sittliche Rechenschaft zu schulden, in einem Dämmerlicht. Auch wer an den Lehren des Christentums, etwa den Zehn Geboten, als den für unsere Kultur prägenden sittlichen Weisungen festhalten möchte, fühlt sich überfordert, wenn er sie als einzelner in den betrieblichen Alltag übersetzen und dort verwirklichen soll“<sup>44</sup> - dieser Aussage einer Studie über Ethos und Religion bei Führungskräften in der Wirtschaft kommt daher generelle Geltung zu. Die heute gängige Differenzierung zwischen (weniger bedeutsamer) Kirchlichkeit und (davon unabhängiger, wesentlicher) Religiosität und Moral, die auf eine Abwertung des regelmäßigen Gottesdienstbesuchs hi-

<sup>42</sup> Die Linke nach dem Sozialismus, 1992, 191.

<sup>43</sup> Zit. n. Rheinische Post vom 14.3.2005.

<sup>44</sup> Walter Kerber: Bewusstseins-Orientierung: Zur Begründung ethischer Normen in einer säkularisierten Gesellschaft, in: Franz-Xaver Kaufmann/Walter Kerber/Paul Zulehner: Ethos und Religion bei Führungskräften. Eine Studie im Auftrag des Arbeitskreises für Führungskräfte in der Wirtschaft (Fragen einer neuen Weltkultur; 3), München 1986, 121-214, 174.



nausläuft, ist aus sozialwissenschaftlicher Sicht ein Trugschluss. Die durch den Kirchengang beeinflusste Nähe oder Distanz zur Kirche scheint vielmehr die „Schlüsselfrage“<sup>45</sup> unterscheidbar christlichen Lebens zu sein. Ein Teil der Profildifferenzen zwischen Katholiken und Protestanten erklärt sich übrigens aus den unterschiedlichen Anteilen Kirchenverbundener in den beiden Konfessionen. Nicht mehr die Einbindung in ein bestimmtes konfessionelles Milieu als solches ist heute wesentlicher Einflussfaktor für religiöse und alltagsethische Orientierungsmuster, sondern die Stärke der Einbindung in das kirchliche Milieu: „Wer sich mit seiner jeweiligen Kirche – sei sie protestantisch oder katholisch – in relativ hohem Maße verbunden weiß und dies praktiziert, steht von seinen Orientierungsmustern her gesehen dem jeweils konfessionell Anderen, zugleich aber ebenfalls kirchenverbundenen näher als dem kirchendistanzierteren, und erst recht als demjenigen, der religiös-kirchlich nicht organisiert ist“<sup>46</sup>.

3. Vorrangiges Ziel der Kirchen ist nicht die Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit, sondern die Annahme ihrer spirituellen Wahrheit durch möglichst viele Menschen. Vor allem aber ist erstere ohne die letztere nicht zu haben: „Die Instrumentalisierung der christlichen Botschaft zugunsten eines friedlichen, spannungsfreien Zusammenlebens innerhalb der Gesellschaft ist jedenfalls nur vorübergehend möglich. Vermag ihr Wahrheitsanspruch nicht mehr zu überzeugen, verflüchtigen sich auch ihre sozial erwünschten Wirkungen“<sup>47</sup>. Bei einer weiteren Selbstsäkularisierung der Kirchen würden daher die hier gezeigten Zusammenhänge ihre Signifikanz und Relevanz verlieren. Das Salz würde schal und zu Recht „weggeworfen und von den Leuten zertreten“ (Mt 5,13). Anpassungstrends der Christen an hedonistische Orientierungen sind im Zeitvergleich schon erkennbar<sup>48</sup>. Die beiden Tafeln des Dekalogs, Gottesliebe und Nächstenliebe, sind insofern nicht nur theologisch, sondern auch empirisch betrachtet untrennbar.

4. Trotz dieser wichtigen Einschränkungen dürfen Christen – vor allem jene, die sich als Erzieher, Seelsorger, Katecheten, Lehrer und Ausbilder besonders um die Weitergabe des Glaubens und seines Ethos bemühen – durchaus stolz darauf sein, dass sie einen unersetzlichen Beitrag zum gelingenden Leben vieler einzelner Menschen und zur Grundwertebindung unserer Gesellschaft leisten. Dass die Gottgläubigen insgesamt „dem Gutsein ein größeres Gewicht beimessen als die anderen Typgruppen“<sup>49</sup>, ist dabei keineswegs entscheidend durch die Hoffnung auf „Belohnung“ im Jenseits motiviert, die nur jeder sechste hegt; „Gut zu sein ist

---

<sup>45</sup> Lukatis, a.a.O., 68.

<sup>46</sup> Karl-Fritz Daiber: Einführung, Fortdauer oder Ende konfessionellen Christentums, in: ders.: Religion und Konfession, 5-16, 9.

<sup>47</sup> Kerber, a.a.O., 182.

<sup>48</sup> Siehe Edgar Piel: Die Kirchenkrise in soziologischer Sicht, in: Franz Breid (Hg.): Die Kirchenkrise. Referate der „Internationalen Theologischen Sommerakademie 1996“ des Linzer Priesterkreises in Aigen, Steyr 1996, 9-51, 28 und 47.

<sup>49</sup> Jörns, Die neuen Gesichter Gottes, 144.

trotzdem nötig, weil wir Menschen Vorbilder brauchen und dem Guten gedient werden muss“, meinen 58 Prozent der Gottgläubigen (Andere durchschnittlich zu 41%). Die besondere Bemühung, vorbildlich zu leben, wie Origines es beansprucht, ist also erkennbar. Wenn Christen aber immer wieder selbst am hohen Anspruch des Evangeliums scheitern, brauchen sie deswegen nicht auf dessen Verkündigung an andere verzichten, wenn sie zugleich in Demut mit Gregor dem Großen bekennen: „Ich habe den guten Hirten beschrieben, aber ich bin keiner; ich habe das Ufer der Vollkommenheit gezeigt, aber ich kämpfe noch gegen die Sturzwellen meiner Fehler und Nachlässigkeiten; darum werft mir euer Gebet als Rettungsring zu, damit ich nicht untergehe“.

### **Zum Autor:**

*Andreas Püttmann, geboren 1964 in Dinslaken, studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Staatsrecht in Bonn und Paris (IEP). Nach journalistischer Tätigkeit beim Westdeutschen Rundfunk und beim Rheinischen Merkur, die 1991 mit dem Katholischen Journalistenpreis für Nachwuchsautoren ausgezeichnet wurde, Promotion bei Wolfgang Bergsdorf mit der Dissertation: „Ziviler Ungehorsam und christliche Bürgerloyalität. Konfession und Staatsgesinnung in der Demokratie des Grundgesetzes“ (Schöningh 1994). Seit 1993 Referent für Begabtenförderung bei der Konrad-Adenauer-Stiftung, nach schwerer Erkrankung seit 2002 im vorläufigen Ruhestand. Freie publizistische Tätigkeit u.a. für „Die neue Ordnung“, „Lebendige Seelsorge“, „Die Tagespost“ sowie für die Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle Mönchengladbach. Schwerpunkte: Journalismus/Medienwirkungen, Wertewandel, Demoskopie, Politische Kultur und Ethik, Kirche und Staat, Frankreich.  
takt: [andreas.puettmann@web.de](mailto:andreas.puettmann@web.de), [andraspuettmann.de.vu](http://andraspuettmann.de.vu)*

# Vernunft braucht Glauben - Glaube braucht Vernunft Was ist der Mensch?

Dietrich Bierlein  
Fakultät für Mathematik der Universität Regensburg

## 1. Die neuzeitliche Selbstbeschränkung der Vernunft

Im Zentrum der Vorlesung, die Benedikt XVI. am 12.09.06 an der Universität Regensburg gehalten hat, steht die Verteidigung der in der *Symbiose von "biblischem Glauben und griechischem philosophischem Fragen"* (B 6,26)<sup>1</sup> *verwurzelten Vernunft* gegen die *liberale* Theologie des 19. und 20. Jh., die bemüht sei, das Christentum anzupassen an die *"neuzeitliche Selbstbeschränkung der Vernunft"* (B 8,19). Die "moderne Auffassung der Vernunft" skizziert Benedikt XVI. wie folgt:

"Auf der einen Seite wird die mathematische Struktur der Materie, sozusagen ihre innere Rationalität vorausgesetzt ..., auf der anderen Seite geht es um die Funktionalisierung der Natur für unsere Zwecke, wobei die Möglichkeit der *Verifizierung oder Falsifizierung im Experiment* erst die entscheidende Gewissheit liefert" (B 8, 22-29). "Nur die im *Zusammenspiel von Mathematik und Empirie* sich ergebende Form von Gewissheit gestattet es, von *Wissenschaftlichkeit* zu sprechen. Was Wissenschaft sein will, muss sich diesem Maßstab stellen." (B 9, 5-7).

Benedikt XVI beleuchtet hier das Konzept des *Positivismus*, das im 19. Jh. zur Richtschnur wurde für alle empirischen Fächer, zumal in den Naturwissenschaften, und das im *Signifikanztest* die mathematische Präzisierung findet. Es ist klar, dass "die Methode als solche die Gottesfrage ausschließt und sie als unwissenschaftliche oder vorwissenschaftliche Frage erscheinen lässt" und zu einer "Verkürzung des Radius von Wissenschaft und Vernunft" führt; insbesondere der "Mensch selbst wird dabei verkürzt" (B 9, 9-12, 17-18).

Die natürliche Grenze für das positivistische Konzept wird sofort deutlich an der Voraussetzung für das *Procedere*: Im *Signifikanztest* wird eine *Hypothese* der *möglichen Falsifizierung* durch *zusätzliche Beobachtungen* ausgesetzt. Das setzt voraus, dass ein *reproduzierbares Experiment* zur Verfügung steht, auf das sich die Hypothese bezieht.

Wie nun ist die *Wissenschaftlichkeit* einer Theorie zu beurteilen, bei der solche Experimente entfallen? Sehen wir uns in den Naturwissenschaften selbst und insbesondere in der Mathematik um. Wir orientieren uns dabei am Konzept von *Karl Popper* und unterscheiden in Anlehnung an ihn drei "Welten":

- Welt A, die Welt des *objektiv Wahren*,
- Welt B, die Welt der *Informationen über Welt A*,

---

<sup>1</sup> B (s,t): Ansprache von Benedikt XVI am 12.09.06, Seite s, Zeile(n) t.

- Welt C, die Welt der *Bilder*, die man sich von Welt A aufgrund Welt B machen kann.

Zur Welt C gehören mathematische Modelle in ihrer Rolle als Hypothesen, aber - falls man sich der künstlichen Verengung widersetzt - auch jede andere Theorie bis hin zu Weltbildern allgemeiner Art. Die Ausweitung der Welt C korrespondiert damit, welche Informationen man ernst nimmt und in Welt B aufnimmt. Hier geht es u.a. um *Berichte* von Informanten sowie um *subjektive* und *multisubjektive Erfahrungen* wie auch um Zeugnisse davon.

## 2. Vernunft braucht Axiome als Fundamente

Bereits im 4. Jh. vor Christi Geburt erkannte die geistige Elite Griechenlands, dass bestimmte anschaulich *evidente* Eigenschaften des uns umgebenden Raumes *weder durch logische Schlüsse noch durch Beobachtung zu verifizieren oder zu falsifizieren* sind. Sie bleiben *prinzipiell unentscheidbar*. Griechische Vernunft akzeptierte diese Erkenntnis aber *nicht* als *Schranke* für darüber hinaus gehende Überlegungen und Untersuchungen, sondern erklärte die *unentscheidbare Vermutung als "Axiom" zum Fundament für ein neues Theoriegebäude*. Berühmt in diesem Zusammenhang ist das *Parallelen-Axiom* von Euklid. Es wurde um 1900 von David Hilbert in das Axiomensystem der "Euklidischen Geometrie" einbezogen, durch seine Variation entstanden die Axiomensysteme der verschiedenen "Nicht-Euklidischen Geometrien".

Von einer Hypothese unterscheidet sich ein Axiom darin, dass es keinem Signifikanztest unterworfen werden kann; es ist *immun gegen eine Falsifizierung durch Beobachtung*. Zu achten ist darauf, dass ein Axiomensystem *in sich widerspruchsfrei* ist - das ist bei jedem der geometrischen Axiomensysteme von D. Hilbert erfüllt.

Die Wahl eines Axiomensystems als Fundament für ein bestimmtes Theoriegebäude hat den Charakter einer Art - nichtreligiösen - *Glaubensentscheidung*: Das in den Axiomen formulierte Geflecht von Wechselbeziehungen soll - in einem bestimmten Problembereich - *als wahr gelten*.

An der Schwelle zum 20. Jh. gelangt das axiomatische Denken in der Mathematik zum Durchbruch: Man erkennt, dass in vielen Zweigen der Mathematik die Theorien in der Luft hingen und im Vollzug einer präzisen Wissenschaftlichkeit Axiome als Fundament benötigt werden. So entstanden als Fundament der *Zahlentheorie* die Axiome von G. Peano, in der *Mengenlehre* die axiomatische Festlegung, was als "Menge" gelten dürfe, und Auswahlaxiome usw. Die axiomatische Grundlegung der *Wahrscheinlichkeitstheorie* ist von besonderem Interesse, weil das alltägliche Phänomen "*Zufall*" erfasst werden soll:

Es geht um die Bestimmung der *Wahrscheinlichkeit*  $p(K)$  für das Eintreffen eines Ereignisses  $K$  bei der (zukünftigen) *Realisierung* eines bestimmten *Zufallsexperiments*. Jahrhunderte lang versuchte man,  $p(K)$  explizit zu berechnen. Alle diese Versuche scheiterten, da die verwendete Formel nur für sehr spezielle Zufallsexperimente

richtig war (wie die Formel von Laplace), oder weil man sich in einen logischen Zirkel verstrickte (wie im Versuch von R. von Mises,  $p(K)$  an die Empirie direkt anzubinden). Dann erkannte man, dass man hier genauso vorgehen müsse wie in der Physik bei der Einführung der anderen *nicht reduzierbaren selbständigen physikalischen Größen* wie Masse, Temperatur usw.:

Der Zufall ist eine *nicht reduzierbare selbständige physikalische Größe*, die die "objektive Wahrscheinlichkeit"  $W$  ausdrückt, mit der in einem Zufallsexperiment ein Übergang von einem gegebenen Anfangszustand zu einem bestimmten Folgezustand erfolgt.  $W$  ist dabei nur im Sinn einer *linearen Ordnung* gemäß dem Komparativ "wahrscheinlicher als" bestimmt (analog zu "schwerer als" bzw. "wärmer als" in der Axiomatik der theoretischen Physik).

Die *Darstellung als normiertes Maß* ("W-Maß") bedeutet die *Wahl* eines besonders bequem zu handhabenden *Maßstabes* (analog der Wahl des Maßstabes für Temperatur, Masse, Zeit, Länge usw.), ist aber *nicht naturgegeben*.

**Resümee: Wissenschaftlichkeit und der Glaube an die Gültigkeit der zugrunde gelegten Axiome gehören also zusammen. Eine "Beschränkung der Vernunft auf das im Experiment Falsifizierbare" (B 10, 28-29) wird durch das axiomatische Vorgehen durchbrochen.**

### 3. Was ist der Mensch? - Naturwissenschaftliche Modelle

Spezielle Aspekte der klassischen Fragen "Was sollen wir tun?" und "Wo kommen wir her?" sind auch Themen von Mathematik und Naturwissenschaften. Die Frage "Was ist der Mensch?" kommt auch im Zusammenhang mit der Entwicklung von *Computern* ins Blickfeld.

Wir wollen versuchen zu klären, welche *Axiome* dabei explizit oder implizit dem jeweiligen Theoriengebäude zugrunde gelegt werden.

#### 3.1 Wie handelt ein rational denkender Mensch optimal?

J. von Neumann, einer der brilliantesten Mathematiker des 20. Jh., verfolgte - neben anderen Projekten - das Ziel, Maschinen zu konstruieren, die in komplexen Entscheidungssituationen einen rational handelnden Menschen simulieren. Wie handelt ein Mensch rational? J. von Neumann startet mit dem Axiom, dass das mit einer Entscheidungssituation konfrontierte Individuum einen vorgegebenen *beschränkten Entscheidungsspielraum* besitzt und eine *Präferenzskala* in sich trägt, welche die (durch eigene Entscheidung und Fremdeinwirkung verursachten) *potentiellen Folgezustände linear* anordnet nach dem individuellen Komparativ "besser als". Diese Präferenzskala lässt sich - die lineare Anordnung konservierend - auf einen normierten Maßstab abbilden, ganz analog zur axiomatischen Einführung von Wahrscheinlichkeit, Masse usw.

Ob ein Mensch dem Axiom entsprechend veranlagt ist, ist unentscheidbar. Der durch multisubjektive Erfahrung gestützte *Glaube*, dass ein "vernünftiges" Individuum dem

Axiom entspricht, liegt im oben festgestellten Rahmen von Wissenschaftlichkeit. Von Neumanns Konzept findet starke Resonanz in Operations Research und Praktischer Psychologie.

Wie kommt die Präferenzskala zustande? *Woran orientiert* sich ein Individuum in seinem Urteil "ein Zustand ist besser als ein anderer"? Betrachten wir ein berühmtes Muster für eine solche Situation<sup>2</sup>: Drei Wanderer auf dem Weg von Jerusalem hinunter nach Jericho besitzen, als sie am Opfer eines Überfalls vorbeikommen, denselben Entscheidungsspielraum (weitergehen oder helfen), dieselben Folgen, falls sie helfen (Zeitverlust, Beschmutzung, Unkosten usw. - ungewisse Linderung der Nöte des Opfers), aber offenbar *nicht* dieselbe Bewertung der eigenen Nachteile und folglich *nicht* dieselbe Präferenzskala mit der Folge, dass die darauf bezogenen Optimal-Entscheidungen so unterschiedlich ausfallen.

Es ist klar: Wer sich bei einer eigenen Entscheidung an von Neumanns Theorie orientieren will, wird angeregt, sich Gedanken zu machen darüber, woher eigentlich seine eigene Präferenzskala stammt, ob er sie nicht vielleicht im Licht ethischer Grundsätze überdenken und gegebenenfalls korrigieren sollte. Hier nun wird der *religiöse Glaube* relevant. Das gilt besonders dann, wenn es sich um eine Entscheidung über ein *delikates Forschungsprojekt* handelt, sei es aus der Sicht des Forschers oder aus der einer mittelbewilligenden Instanz.

### 3.2 Das Gehirn des Menschen - ein Computer mit neuronalen Bausteinen?

Eine Analogie zwischen Gehirn und Computer gestattet in der einen Richtung, Computer zu entwerfen, die im Prinzip die *Reaktionen* des menschlichen Gehirns beliebig genau *simulieren*. In der anderen Richtung folgt, dass das Gehirn interpretiert werden kann als ein *Computer*, dessen *Schaltelemente* aus Neuronen und dessen *Nachrichtenkanäle* aus Nervenbahnen bestehen, die angeordnet sind gemäß einer *genetisch bestimmten Hardware* und einer *umfeldbedingten Software*. Hard- und Software legen eine "Strategie" (im Sinn von J. von Neumann) fest, nach der das Individuum auf es einströmende *Reize* und von ihm empfangene *Informationen* in *Reaktionen* umsetzt.

Ob der Mensch wie ein Computer in seinen Reaktionen durch Hard- und Software *vollständig determiniert* ist, ob er ebenso wie ein Computer über *keinen Spielraum* für eigene Entscheidungen verfügt, ob für ihn "Verantwortung", "Schuld" usw. leere Begriffe sind und folglich auch "Vergebung" und "Erlösung" bedeutungslos sind, das lässt sich *weder verifizieren noch falsifizieren*. Wir haben wieder dieselbe Situation wie überall dort in Mathematik und exakten Naturwissenschaften, wo als Fundament für ein zu entwickelndes Theoriegebäude ein Axiom gewählt werden muss. Hier stellt sich die Alternative,

- den Mensch als *vollständig determiniert wie ein Computer* einzuschätzen - mit den oben skizzierten Konsequenzen - oder

---

<sup>2</sup> Lukas 10, 30-37.

- den Menschen zu vergleichen mit einem Gespann bestehend aus einem Computer und einer ihn steuernden geistigen Komponente.

Der **ersten** Alternative entspricht ein reduktionistisches Axiom, das strikt die Grenzen der biologischen Empirie beachtet und die breite Palette von Erfahrungen ignoriert, die wir an uns selbst machen. Es ist in sich widerspruchsfrei und natürlich nicht biologisch falsifizierbar.

Der **zweiten** Alternative entspricht ein Axiom, das die Erfahrungen, die wir an uns selbst machen, als (multisubjektive) Informationen aus Welt B (i. S. von Kap. 1) ernst nehmen, so die Erfahrung des Schwankens vor einer diffizilen Entscheidung, die Erfahrung von Schuldgefühlen und was sonst noch darauf hindeutet, dass wir wohl einen - wenn auch begrenzten - Willens- und Entscheidungsspielraum besitzen. Die den "Computer" Gehirn steuernde geistige Komponente tritt zur biologischen Komponente (Körper einschließlich des durch die biologische Hard- und Software programmierten Gehirns) eines Individuums hinzu und ist **physikalischen und chemischen Gesetzen nicht unterworfen**<sup>3</sup>. Dem Aktionsradius der geistigen Komponente sind enge natürliche Grenzen gesetzt durch die Bauart des zu steuernden "Computers". Das folgt ja bereits daraus, dass durch das Wirken der geistigen Komponente kein physikalisches oder chemisches Gesetz **signifikant verletzt** werden darf. (Das bedeutet, die Steuerung ist beschränkt auf die Bedienung einer "Taste", die nur eine solche Veränderung der "Schaltung" von Neuronen im Gehirn bewirken kann, wie sie auch als Resultat des im mikrophysikalischen Bereich wirkenden *stochastischen Indeterminismus* auftreten könnte und deshalb durch einen Signifikanztest *nicht identifiziert* werden kann. Zu bedenken ist dabei andererseits, dass eine *minimale* Änderung der Daten der Entscheidungssituation, z.B. der Präferenzskala, zu einer *gravierenden* Änderung der Entscheidung führen kann, wie Empirie und von Neumanns Theorie übereinstimmend lehren).

Bei beiden Alternativen handelt es sich um *Axiome*, und nicht etwa um Hypothesen, zwischen denen ein Test entscheiden könnte. Das "Zusammenspiel von Mathematik und Empirie" liefert auch hier nicht eine Gewissheit, vielmehr ein axiomatisches Fundament für unterschiedliche *konkurrierende Theoriegebäude*.

Den massiven Versuchen von Reduktionisten, ein nicht-reduktionistisches Axiom als unwissenschaftlich abzuqualifizieren, darf aus gutem Grund und mit gutem Gewissen widerstanden werden, gerade auch dann, wenn sie im Zusammenhang mit dem Paradigma "*Evolution*" stehen.

### 3.3 Der Mensch - ein Produkt des Zufalls?

J. Monod, der berühmte Vertreter einer *reduktionistischen* Weltsicht, beurteilt die *Konsequenz* einer von ihm als "die Wissenschaft" bezeichneten Evolution von der Ursuppe bis zum Menschen wie folgt<sup>4</sup>: "Es ist schon richtig, daß *die Wissenschaft* die

<sup>3</sup> Im Einklang mit dem Menschenbild, das in Genesis 2 skizziert wird (1. Mos. 2,7).

<sup>4</sup> Monod, J.: Zufall und Notwendigkeit. Pieper & Co., München 1971, S. 210.

Wertevorstellungen antastet. Nicht direkt zwar, denn sie gibt keine Urteile über sie ab und soll sie auch ignorieren; aber sie zerstört alle *mythischen* und *philosophischen Ontogonien*, auf denen für die animistische Tradition ... die Werte, die Moral, die Pflichten, Rechte und Verbote beruhen sollten."

Monod kommt zu diesem Schluss, da wir die Pflanzen- und Tierwelt rings um uns und unsere eigene Existenz dem "*reinen Zufall*" zu verdanken hätten, der die Evolution antreibe: "*Der reine Zufall, nichts als der Zufall, die absolute, blinde Freiheit als Grundlage des wunderbaren Gebäudes der Evolution - diese zentrale Erkenntnis der modernen Biologie ist heute nicht mehr nur eine unter anderen möglichen oder wenigstens denkbaren Hypothesen; sie ist die einzig vorstellbare, da sie allein sich mit den Beobachtungs- und Erfahrungstatsachen deckt.*"<sup>5</sup> - Wer hat den Mut, an so viel "Wissenschaftlichkeit" zu zweifeln? Aber wir fragen uns, was denn das sei: dieser "reine Zufall", und stellen fest: Monod setzt ihn gleich mit der "*absoluten blinden Freiheit*"; er ist bei Monod etwas, wofür keine Ursache, kein Zusammenhang, keine Gesetzmäßigkeit existiert, also eine recht mysteriöse Urkraft. - *Zufall im Sinn der Wahrscheinlichkeitstheorie* und der Physik ist dagegen an Gesetzmäßigkeiten gebunden, nämlich an die mathematischen Gesetze für Wahrscheinlichkeits-Maße. Aber auch die positivistische Forderung nach Überprüfbarkeit von Monods "Zufall" im Experiment wird *ignoriert*.

Verschiedene Evolutionsbiologen sprechen vom "*Darwinschen Paradigma*". In der Tat ist das Paradigma "Evolution" ein *Denkmuster*, das sie ihren Überlegungen *zugrunde legen*. Es ist die Skizze für ein Mosaik, zu dem man noch nach passenden Steinchen Ausschau hält. Die Vorgabe dieses Paradigmas bedeutet ein Programm, dem - de facto - *zwei Axiome*<sup>6</sup> als Fundament dienen:

1. dass eine Entwicklung von einer Art "Ursuppe" bis hin zum Menschen als *einmaliges vorgeschichtliches Ereignis* stattfand, und
2. dass die einzelnen Schritte dieser Entwicklung *ausschließlich* durch *zufällig* eintretende *Mutationen* (und Variationen) sowie durch die Selektion nach dem Prinzip "survival of the fittest" verursacht werden.

Das *erste Axiom* wird motiviert durch Befunde der Paläontologie; es ist *keine Hypothese*, die einem Signifikanztest ausgesetzt werden könnte.

Das *zweite Axiom* müsste zunächst eine Klarstellung enthalten, was als "*zufällig*" zu gelten habe. Legt man Monods "Zufall" zugrunde, so wäre das Axiom das *Glaubensbekenntnis einer neuen Religion*, die einem Dämon "Zufall" fabelhafte Fähigkeiten zuspricht.

Bezieht man im zweiten Axiom den Zufall auf die *Axiomatik der Wahrscheinlichkeitstheorie*, so gewinnt man als mathematische Struktur für eine *noch*

---

<sup>5</sup> ebd. S. 141.

<sup>6</sup> In Diskussionen erwecken viele Evolutionsbiologen den Eindruck, dass sie glauben, es handele sich nicht um Axiome, sondern um "Tatsachen".



zu entwickelnde Evolutionstheorie eine spezielle Klasse stochastischer Verzweigungsprozesse ("Evolutionenprozesse"). Das Zusammenspiel von Mathematik und Empirie würde dann darin bestehen, die Parameter dieses Prozesses zu ermitteln, nämlich die Übergangswahrscheinlichkeiten von den DNS-Sequenzen der Eltern zur DNS der Nachkommen, und zwar mit Hilfe von *Hypothesen, die durch Tests zu prüfen sind*. Im Zentrum des Interesses stünden hierbei die Übergänge, die als Mutationen zu betrachten sind, und insbesondere die großen Schritte, die von Konrad Lorenz als "*Fulgurationen*" bezeichnet werden, wie z.B. *die Entwicklung zum Auge und der Wechsel von der asexuellen zur sexuellen Fortpflanzung*. Die wissenschaftliche Relevanz einer solchen auf Fakten der Genetik gestützten Evolutionstheorie wäre dann zu messen an den *konkreten Fortschritten bei der durch Tests überprüften Präzisierung und quantitativen Ausfüllung der mathematischen Struktur*. Die Fülle der noch keineswegs gelösten gravierenden Probleme, vor denen diese Forschung steht, sollte auch in *Schulbüchern* einer Erwähnung wert sein.

Für diese seriöse Version des zweiten Axioms *existiert* nach einem Satz der Wahrscheinlichkeitstheorie (Satz von Kolmogoroff) dann stets ein *globaler Evolutionsprozess* für den gesamten Stammbaum *aller potentiell existierenden Arten über die gesamte Laufzeit*. Durch diesen globalen Prozess ist insbesondere die Gesamtheit aller Arten bestimmt, die durch irgendeine Realisierung des Prozesses als Zwischen- oder Endprodukt *aufzutreten können*. - Der Zufall *produziert* also *keine Arten*, sondern *wählt nur aus dem durch die Struktur des Prozesses vorgegebenen Vorrat aus* - so wie beim Lotto nur die Zahlen ausgelost werden können, mit denen die Lostrommel bestückt worden ist.

Das bedeutet, auch die *Evolutionstheorie*, die den Zufall im mathematischen Sinn versteht, *impliziert* eine (von vielen Evolutionsbiologen allerdings bestrittene) *Glaubensentscheidung*, die übrigens auch eine *religiöse* Dimension besitzt: Alle Arten, die die Evolution hervorgebracht hat und noch hervorbringen kann, sind Geschöpfe der universalen Kraft, die den Kosmos inklusive der ihn steuernden Naturgesetze aus dem *Nichts* geschaffen hat, d.h., aus einem Zustand, in dem es keinen Raum, keine Materie und keine Zeit gab.

#### 4. "Vernunft und Glaube auf eine neue Weise" zusammenführen!

Die von Benedikt XVI geforderte "*Ausweitung* unseres Vernunftbegriffs und -gebrauchs" entspricht einem Ethos von Wissenschaftlichkeit, das in der Wissenschaft *weithin* hochgehalten wird; die "*selbstverfügte Beschränkung* der Vernunft auf das im Experiment Falsifizierbare" lässt bei der *Analyse des Menschen* Bedrohungen aufsteigen, die sehr ernst zu nehmen sind. Um ihrer Herr zu werden, müssen "*Vernunft und Glaube auf neue Weise zusammenfinden*". Sorge bereitet der Widerstand, der von Positivisten medienwirksam dagegen organisiert wird.

"Der Vernunft ihre ganze Weite wieder eröffnen" bedeutet dabei insbesondere, die "*Theologie nicht nur als historische und humanwissenschaftliche Disziplin, sondern als eigentliche Theologie, als Frage nach der Vernunft des Glaubens*" in den Dialog der Wissenschaften hineinzunehmen.

#### 4.1 Der Mensch - Bild eines Automaten oder Bild Gottes? Vernunft braucht Glauben

Die Vorstellung, dass der Mensch Zwischen- oder Endprodukt einer *Evolution* ist, die vom Zufall im mathematischen Sinn gesteuert wird, tangiert die Schöpferrolle Gottes nur insoweit, als Gott zwar nicht mehr direkt mit eigenen Händen, aber immerhin noch als planender Architekt tätig war. Doch was ist die *Natur dieses Menschen*? Besitzt er eine *Seele* oder zumindest eine *geistige Komponente*? Wenn ja: *Wo* in seinem Stammbaum ist sie *erstmalig* aufgetreten? Durch welchen Mechanismus? Oder haben alle seine Vorfahren bis hinunter zu den Archebakterien einen Entscheidungsspielraum? Tragen die HI-Viren *Verantwortung* für das, was sie anrichten? Ist Jesus auch für sie gestorben? - *Eine Einbettung der Seele in die Evolution* wirft Fragen auf, die von Soziobiologen ja als Argument *gegen* die Existenz einer geistigen Komponente beim Menschen vorgebracht werden.

Zu prüfen wäre nun noch, ob die Vision einer Evolution harmonisiert werden könnte mit einer *Sonderrolle des Menschen*, die darin bestünde, dass er in einer zunächst "*heilen Welt*" aus Materie und Geist nach dem Bilde Gottes geschaffen und daraus dann vertrieben wird hinein in eine "*gefallene Welt*", in der er konfrontiert wird mit der *Realität der Evolution*, wo das *Ausmerzen* der weniger "fitten" Arten und Artgenossen zum *Prinzip* erhoben ist.

Besonders auch hier braucht die Vernunft den Glauben, die Theologie ist gefordert! - Oder soll der Soziobiologe Edward O. Wilson recht behalten mit seiner Prognose in seinem Buch *On Human Nature* (1979): Zwar wird die dumme Masse weiter an ihn - Gott - glauben, so dass man leider Religion wohl nie werde ausrotten können; aber bei der Theologie, der Wissenschaft von Gott, wird es klappen, genauer: sie wird sich in eine Unterabteilung der Soziobiologie verwandeln?<sup>7</sup>

#### 4.2 Glaube braucht Vernunft

So wie die Vernunft bei grundlegenden Aussagen über den Menschen der Unterstützung durch den Glauben bedarf, so braucht der Glaube ein vernunftgemäßes stabiles Fundament. Gibt es ein *Axiom*, das der Theologie als Fundament dient oder dienen könnte?

Aus der Sicht eines evangelisch-lutherischen Mathematikers bietet die zeitgenössische Theologie ein widersprüchliches Bild: Einerseits gibt es exzellente theologische Abhandlungen, die sich *expressis verbis* strikt am *Glaubensbekenntnis als dem (authentischen) Schlüssel zur rechten Auslegung der Schrift* orientieren (im Einklang mit der frühen Kirche, die mit den *Bekennnissen*<sup>8</sup> einen *Schutzwall gegen Irrlehren* errichten wollte). Dem Credo wird hier die Rolle eines operablen *Axioms* zugewiesen<sup>9</sup>. - Andererseits erwecken eine ausufernde *historisch-kritische Exegese* und

---

<sup>7</sup> Zitiert nach R. Löw: *Leben aus dem Labor*, C. Bertelsmann 1985.

<sup>8</sup> Besonders in der Fassung von Nizäa-Konstantinopel aus den Jahren 325 bzw. 381, mit der das verkürzte Christusbild der Arianer verworfen wurde.

<sup>9</sup> Laut der Konkordienformel aus dem Jahr 1577 sind die Bekenntnisse (nur) Zeugnis und *Auslegung des Glaubens*, nicht aber - wie die *Hl. Schrift - Richter in Glaubensfragen*.

etliche den dadurch geschaffenen Freiraum nutzende *Tendenztheologien* den Eindruck, dass die Bewahrung und behutsame Entfaltung des *überlieferten Glaubensgutes* in den Hintergrund tritt und dass vielmehr der wissenschaftliche Wert eines neuen theologischen Werkes am *innovativen Gehalt* gemessen wird: Gewürdigt wird - durch Medienresonanz und Vortrageeinladungen -, wer auf Berichte von Augenzeugen gestützte Glaubenssätze der frühen Christen demontiert oder deformiert. Betroffen sind insbesondere Sätze des 2. Glaubensartikels.

Hier soll nun weder die *Freiheit von Forschung und Lehre* angetastet werden noch für eine rigorose Ausübung eines *Lehramtes* plädiert werden; vielmehr geht es darum, *der wissenschaftlichen Redlichkeit und Prägnanz in der Theologie* schärfere Konturen zu geben. So wie ein Mathematiker keinen Aufsatz über ein Problem einer *Nicht-Euklidischen Geometrie* in einem der *Euklidischen Geometrie* gewidmeten Sammelband einfügen kann - ohne explizit auf den vollzogenen *Wechsel des Axioms* hinzuweisen, so sollte in einem als christlich deklarierten Organ kein Aufsatz publiziert werden, in dem z. B. Christus seiner Gottessohn-Eigenschaft entkleidet wird - *ohne* ausdrücklichen Hinweis darauf, *welches neue Axiom das Credo ersetzen sollte*, und den *Nachweis*, dass die Novellierung mit allen Konsequenzen sich widerspruchsfrei einbetten lässt in einen neuen Gesamtrahmen mit der bisherigen wissenschaftlichen Spannweite.

Eine Theologie, die sich strikt und konsequent auf ein axiomatisches Fundament bezieht, steht auch formal auf zumindest gleicher Augenhöhe mit den anderen Fächern der Universität und wird stets ein gesuchter und geschätzter Dialogpartner sein. Dieses axiomatische Fundament sollte - dies der Wunsch des lutherisch geprägten Laien - *eine Norm sein, die - soweit sie über das Credo hinausgeht - im Konsens der großen christlichen Konfessionen formuliert wird.*

Wolfgang Hinrichs

## **Bildung der Persönlichkeit und Kulturbasis in der Schule**

### **1. Lageskizze**

In einer Zeit, da Eltern meistens schon fast bei der Geburt darum bangen, daß ihr Kind viel lernt und am besten das Abitur schaffen soll, weil es sonst angeblich keine echten Aufstiegschancen in der Gesellschaft hat, in einer Zeit so atemloser und ängstlicher Hektik scheint die Mahnung zu Ruhe und Gelassenheit angebracht. Denn wie soll ein Kind Zuversicht und Kraft zum Lernen entwickeln, wenn die Eltern aus Angst vor dem Versagen ihres Kindes schon prophylaktisch zittern und das Kind mit dieser Angst-Haltung lernwillig machen wollen. Vor allem Eltern von Kindern, die für die Realschule oder Hauptschule geeignet sind, haben solche Horrorvorstellungen. Schicken sie ihr Kind auf die Hauptschule, dann werden sie von Verwandten und Bekannten schief angesehen: „Diese Schule“, so hört man etwa, „ist doch für Rabauken und Halbkriminelle – wie kann man nur?!“ Dies etwa ist das Muster eines unentwirrbar scheinenden Knäuels von Vorurteilen und Mißverständnissen, die veranlaßt sind von den üblichen Parolen in der Öffentlichkeit. Die erste Wirkung: Das Selbstbewußtsein, das Identitätsbewußtsein der Eltern und der Kinder geht verloren bei solch kollektiver Mentalität einer schlecht verborgenen Geringschätzung, eines Oben-unten-Denkens, eines Herabsehens mehr oder weniger auf alles, was nicht zu akademischer Bildung und Berufswelt führt. Schulunlust, innere Verweigerung, innerer Widerstand, äußerer Widerstand sind die Folgen. Sozialer Bildungsdünkel, *herabsetzende Wertschätzung* ist das Krebsübel, das zur Identitätskrise zwischen den Generationen führt.

Mehr noch: *Ein schleichender Prozeß gesamtulturellen Identitätsverlustes* zeigt sich besonders an der Kulturbasis in Europa – während in den Spitzen der wirtschaftlichen, der politischen und nicht zuletzt der Medien-Macht teils sehenden Auges, teils ungewollt die Weichen gestellt werden für dieses destruktive Geschehen. Der kulturelle Explosivstoff hat sich scheinbar unbemerkt gebildet, sogar in den Vorstädten der Nation Frankreich, die auf ihr bis dahin ruhig aussehendes multikulturelles, sprachlich integriertes gesellschaftliches Leben stolz war. Drohen uns in Deutschland bei unseren Immigranten-Ghettos in Großstädten zunehmend ähnliche Zustände, Gewalt, Amokläufe in Schulen und auf Straßen? Zustände, von denen man in westdeutschen Schulen schon in den 1950er Jahren aus den Vereinigten Staaten hörte und die man damals „amerikanische Zustände“ nannte und in Deutschland damals kräftig – und erfolgreich – zu vermeiden suchte. Das ist lange her. Die Reform-Aufbruchsstimmung in der westdeutschen Volksschullehrerbildung der 1950er Jahre wirkte in

die Schulen hinein, ist aber heute vergessen, manche verhängen über diese westdeutsche Nachkriegs-Zeit und -Pädagogik mit negativem Vorzeichen das Verdikt: „Restauration“.

Besorgnis hat die seit Jahrzehnten in Deutschland angewachsene *Schulunlust* ausgelöst – ablesbar am deutschen Schülerleistungstiefstand in allen Regelschulformen und der Gesamtschule nach internationalen Vergleichsuntersuchungen. Ebenso hat das wiederholt medienwirksam gewordene teils lethargische, teils aggressive Schüler-Echo auf die Wertschätzungs-Schiefelage und auf Nachwirkungen der antiautoritären Zeit im deutschen Unterricht der letzten Jahrzehnte beunruhigend gewirkt. Die bekannte Zahl und die zu vermutende viel größere Dunkelziffer der herumlungenden Schulschwänzer, gerade von einer Überzahl deutscher Hauptschulen, hat Aufsehen erregt. Das sind Symptome für die Notwendigkeit einer rechtzeitigen und *umfassenden* kulturellen und pädagogischen Besinnung und Bemühung – statt einseitiger Sicht- und Handlungsweisen.

Eine Riesenwelle zerstörter menschlicher Existenzen, zerstörter Lebenszuversicht und Hoffnung, explosiv wachsender Verzweiflung und Wut schwillt mächtig an. Sie rollt nun nicht nur aus *anderen Kulturen* auf uns, die westlichen Kulturen zurück, aus Kulturen, die seit der Kolonialzeit in Unkenntnis ihrer Eigenarten mißbraucht wurden, sondern sie kommt auch aus von uns *vernachlässigten eigenen Kultur-Zweigen* auf uns, auf diejenigen zu, denen es in einer satt gewordenen Konsumgesellschaft noch so gut geht, daß wir über die Brüchigkeit dieses unterminierten Wohlstandes nachdenken können. Die Verzweigungsstelle, die Stelle, von wo alle Kulturzweige sich sondern, in die Breite, nicht nur in die Höhe wachsen, nenne ich die *Kulturbasis*. Die meisten dieser Zweige werden in den allgemeinbildenden Schulen seit Jahrzehnten vernachlässigt. Die ungründliche Vernachlässigungs-Mentalität und das daran bemerkbare Sich-Überheben über die Schicksale der im Schatten der Aufmerksamkeit Lebenden – das sind Gebärden der vermeintlich Wissenden, welche die Augen schließen vor der unbequemen Realität und davon ungerührt fordern: für die „Wissengesellschaft“ sollte gelernt werden. Hier zeigt sich eine zunehmende Spaltung und Kluft in der Gesellschaft. *Einerseits* diejenigen, die sich etwas Besseres dünken und damit Unkultur verbreiten. Wohlmeinende und ambitionierte Eltern schicken ihre Sprößlinge in die „Kinderuniversität“, damit sie schon einmal Akademisches schnuppern, was, wie etwa in Hamburg (siehe unten: Bild), bei 8-12jährigen (wo ist deren Reifezeugnis?) nicht immer den Effekt der erträumten universitären Hochkonzentration hat.

„Kinderuni“ in Hamburg  
 –Bild aus: FOCUS 43/2006, S. 34 –

*Andererseits* diejenigen, die links liegen gelassen werden, worauf man erst beim nächsten Amoklauf, beim nächsten Störfall – für kurze Zeit! – aufmerksam wird.

Mit Schiller können wir den Nur-Akademikern und Visionären der Wissensgesellschaft entgegenhalten:

„Leicht beieinander wohnen die Gedanken,  
 Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“      Wallensteins Tod, 2,2.

In diesem geflügelten Wort verbirgt sich die Mahnung zum langen Weg, zur äußersten Anstrengung und Ausdauer, zur Beachtung der Gipfel und Abgründe, die sich auftun zwischen Gedanken und dem Sachgesetz in der Wirklichkeit, zwischen Wissen und Können, Idee und Wirklichkeit, Theorie und Praxis, dem bloß Akademischen und dem Realitätserproben. – Kurz: Die Schulprobleme der Gegenwart sind mit herkömmlichen akademischen oder politischen sogenannten „Diskursen“ oder schnellen Rezepten nicht zu lösen. Sie bedürfen vielmehr einer pädagogischen Besinnung unter mindestens zwei Bedingungen.

So formuliere ich

## **2. Zwei Thesen der pädagogische Besinnung**

1. These der Besinnung auf das, was die Welten der Schüler und ihre tieferen Sehnsüchte ausmacht, besonders die Träume der so lange mißachteten Problemschüler – und

2. These der Besinnung auf historische pädagogische Beispiele in Zonen mit ähnlich verzweifelten oder materiell und sozial noch schlimmeren Zuständen der Verelendung von Kindern, Straßenkindern – bis zur Zerstörung und Ausmerzungen von Familien.

Bevor wir mit schnellen Lösungen bei der Hand sind, sollten wir die in der reichhaltigen europäischen Geschichte gemachten Erfahrungen prüfen. Bekannt ist das historische Beispiel Pestalozzi. Von ihm ging ein mächtiger Impuls der Volkserziehung aus ins 19. Jahrhundert. Er wurde erneuert und weitergeführt im beginnenden 20. Jahrhundert vor allem von Kerschensteiner und Spranger. Sie begründeten die große Tradition der deutschen Volks- und Berufsschule, des Modells der dualen Ausbildung zwischen Betrieb und Berufsschule, worum andere uns Deutsche beneiden. *Volksbildung* bedeutet zudem Bildung einer Volks-Sitte. Sog. einfache, z.T. verarmte, ja verelendete ungebildete Menschen wurden in Volksschulen besonders seit Pestalozzi zu einem reichen Kulturleben an der *Kulturbasis* emporgehoben und für *Kulturbasis-Berufe* mit ihrem je eigenen Ethos gebildet. Aus dieser Kulturbasis als dem Nährboden konnten die verschiedenen Kulturgebiete und zugehörigen Begabungen aufblühen: z.B. sogar die theoretischen Begabungen und das zugehörige Gebiet der Wissenschaft. Volksschullehrer entdeckten auch wissenschaftliche Begabungen und sorgten dafür, daß sie in die Bahn und das Gebiet der Wissenschaft kamen, in die Gymnasien und Hochschulen. Dieses Gebiet mit der zugehörigen Begabung ist *nur eines* unter mehreren gleich wichtigen anderen Gebieten, was näher zu erläutern und zu begründen ist.

Die Thesen betreffen demnach 1. a) die *Individualitäten* der Schülerpersönlichkeiten und die *Vielfalt ihrer Begabungen*, b) die *Pluralität* derjenigen Kulturgebiete, wo sie tätig werden, und 2. die *typische Tradition einer Volksbildung* im deutschsprachigen Raum. *Sie zielt ab auf ein sittlich stabiles, für kulturelle Vitalität notwendiges berufspraktisches Kultur-Fundament, d.h. eine Kulturbasis* und sie gebietet, diese festigende Basis von Generation zu Generation aktualisierend zu erneuern.

### **3. Skizze zum Ursprung der deutschen Volksbildungstradition bei Pestalozzi**

Denken wir an Berlin-Neukölln, einen Stadtteil mit sog. Randgruppen der Gesellschaft in einer – wie man sich heute oft mit verstecktem Naserümpfen ausdrückt – „bildungsfernen“ „Schicht“.

Wie geht man mit den Entwurzelten und Mißachteten der Gesellschaft um, mit denen in der Gesellschaft, die man soziologisch zur „Unterschicht“ rechnet, die, wie man sagt, in einer prekären, d.h. bedenklichen Lage sind, dem „Prekariat“, wie es in neuem Soziologendeutsch heißt, namentlich mit ihren Kindern und Jugendlichen, wenn die Verrohung der Sitten den Umgang schwierig macht? Die Gesellschaft und die Erzieher stehen heute keineswegs zum ersten Mal vor dieser Frage. Schon Pestalozzi hat sich diesem Problem, dieser Herausforderung mit seiner ganzen Kraft und Persönlichkeit gestellt. Im Unterschied zu heute fand die Verrohung nicht bei relativem materiellem Wohlergehen statt. Die heutige Sozialhilfe und andere soziale Grundversorgungsmaßnahmen fehlten damals. Dafür entfalten heute z.B. äußerst massive mediale sittenverrohende Einflüsse ihre grausame Zerstörungskraft. Damals hatte der Schweizer Pestalozzi in Stans ein Internat in einem Flügel des Ursulinerinnen-Klosters für Armen- und Waisenkinder mit Industrie- und Landwirtschaftsarbeit dieser Kinder gegründet. Französische Truppen hatten in diesem Landstrich um Stans ein grausames Blutbad angerichtet und eine Restbevölkerung mit dezimierten, wenn nicht ausgelöschten Familien, mit zerstörten Häusern zurückgelassen, Dörfer in unbeschreiblich wüsten Verhältnissen.

Armut und Elend seinerzeit sind in ihren seelischen Wirkungen in manchem mit der heutigen Arbeitslosigkeit vergleichbar, obgleich der Lebensstandard damals an der Elendsgrenze war. Das Gemeinsame unserer Problemzonen mit den damaligen Verhältnissen ist der Sinnverlust, die Perspektivlosigkeit, die Sittenverrohung.

Pestalozzi hat derart schwerstgeschädigte, schwersterziehbare Kinder und Jugendliche aufgenommen. Er hat in unermeßlich krisenreicher praktischer Tätigkeit einen pädagogischen Weg gefunden. In Pestalozzis sog. „Stanser Brief“ können wir, mit lebendiger Phantasie lesend, an den Schwierigkeiten, den Höhen und Tiefen teilnehmen und werden wie folgt unterrichtet von den Vorgängen und Bemühungen – die Ausführlichkeit des Zitats soll das schier Unlösbare der aufgetürmten Schwierigkeiten unterstreichen:

„Bei allem Willen und aller Unterstützung jedoch forderten diese Vorbereitungsanstalten wenigstens Zeit. Aber gerade diese fand sich bei der Notwendigkeit, die Menge teils verwahrloster Kinder, teils durch die vorhergehenden blutigen Ereignisse verwaister Kinder schnell zu versorgen, am wenigsten. Außer dem nötigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung sein konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine 24 Schuh ins Gevierte hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs. Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangels an Betten des Nachts zum Teil heimschicken. Diese alle kamen dann am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äußerste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner



notwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager wie ausgezehrt Gerippe, gelb, grinsend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt, andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischenhinein einige Zärtlinge, die zum Teil ehemals in einem gemächlichen Zustand lebten; diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit alten Genießungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Träge Untätigkeit, Mangel an Übung der Geistesanlagen und wesentlicher körperlicher Fertigkeiten waren allgemein. Unter zehn Kindern konnte kaum eines das Abc. Von anderm Schulunterrichte oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte; den Kräften der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigtesten Kinder legte, vertrauend, hatte mich nicht nur frühere Erfahrung schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamm der Roheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Roheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervorbrechen. Ich wußte, wie sehr die Not und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseins mit Unrat bedeckt zu sein scheinen, die aber, vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen.“ (Pestalozzi 1799, S. 5f.)

Pestalozzi hatte keinerlei Hilfe, nur eine Haushälterin. Der wechselnde Zulauf und das wiederholte Weglaufen von Straßenkindern hielten an, bis etwa 80 Kinder im Haus waren. Pestalozzi und eine Haushälterin mit 80 schwierigsten Kindern Tag und Nacht in einem Gebäude! Die Kinder wurden sofort zur Arbeit mit herangezogen, soweit sie fähig waren – pädagogisch war es eine Sisyphusarbeit. - Und nun: Wieviel hilft ein scheinbar hoher akademischer Bildungsstand, wieviel der jeweils letzte *geltende* Stand der Wissenschaft, um Pestalozzi und seine Aufgaben zu verstehen?

„Je gelehrter und gebildeter die meisten Menschen waren, mit denen eine Verbindung möglich gewesen, desto weniger verstanden sie mich und desto unfähiger zeigten sie sich, die Anfangspunkte auch nur theoretisch festzuhalten, auf die ich zurückzugehen suchte. Der ganze Gang ihrer Ansichten über die Einrichtungen, über die Bedürfnisse der Unternehmung usw. war meinen Ansichten durchaus fremd. Am meisten aber widerstrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit seiner Ausführung, keine künstlichen Hilfsmittel, sondern bloß die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse und die immer rege Tätigkeit derselben selbst als Bildungsmittel zu benutzen.“ (Pestalozzi 1799, S. 6f.)

„Es war überhaupt weder das Ökonomische noch irgendein anderes Äußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen und womit ich den Anfang machen konnte und sollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Roheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken und verwildert waren, herauszuheben. Es war so wenig möglich, gleich anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußern Ordnung und Ordentlichkeit oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorschriften ihr Inneres zu veredeln, daß ich bei der Zügellosigkeit und dem Verderben ihrer diesfälligen Stimmung sie vielmehr gerade dadurch von mir entfernte und ihre vorhandene wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Notwendig mußte ich erst ihr Inneres selbst und eine rechtliche und sittliche Gemütsstimmung in ihnen wecken und beleben, um sie dadurch auch für das Äußere tätig, aufmerksam, geneigt, gehorsam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabenen Grundsatz Jesu Christi bauen: Macht erst das Inwendige rein, damit auch das Äußere rein werde – und wenn je, so hat sich dieser Grundsatz in meinem Gange unwidersprechlich erprobt.“ (Pestalozzi 1799, S. 13f.)

Jenseits wissenschaftlicher Vorgaben, wider alle wortreich behrenden, pseudoakademischen Erziehungs- und Bildungsmethoden seiner Zeit – und leider immer noch unserer Zeit –

kämpfte sich Pestalozzi zu ganz einfachen Praxiswahrheiten durch: Versetzen wir uns in eines der verelendeten Kinder. Wie wirken Pestalozzis Bemühungen, die zu schildern sind? Solche Kinder brauchen nach Pestalozzi die Teilnahme an täglichen zuverlässigen haushälterischen Besorgungen zu ihrem eigenen Wohl. Dabei merken sie am Ende *dreierlei* im Ansatz. Ich versuche, es gedanklich und sprachlich aus der Sicht der damaligen Kinder auszugestalten, wie es ihnen mit ihren Denk- und Sprachmitteln noch nicht gegeben war:

1. Man wendet sich mir zu, ich kann mich *auf die Zuwendung verlassen*, ich werde gewahr: Ob ich gelobt, ermutigt oder zurechtgewiesen werde, es geht dem Erzieher um mich *selbst ganz persönlich*, und er läßt sich durch nichts in der Welt darin beirren. – Also zu 1: der Kindes-Erfahrung zuverlässiger Zuwendung: Pestalozzi merkt: Das *Herz* ist angesprochen.
2. Die Zuwendung ist eingebettet in *hauswirtschaftliche und industriell-landwirtschaftliche*, also *vorberufliche Arbeit* (Seidenraupenzucht, Spinnen, Weben), woran ich, dieses Straßenkind, teilnehme für den gemeinsamen Schul-Unterhalt: ich *lerne*, wenn auch mühselig, über viele Krisen hinweg, mich häuslich sauber, ordentlich und gesund einzurichten, einer für die Gesellschaft nützlichen Arbeit nachzugehen, ich merke, es geschieht im Rahmen der persönlichen Zuwendung, der Liebe (1). Ich erfahre, daß ich mit meiner Arbeit und dem erworbenen Können wichtig bin. Ich bin nicht überflüssig, sondern werde geliebt und *gebraucht*. – Also zu 2: aus der Erfahrung des Lernens in körperlicher Arbeit, bei Anerkennung des Erziehers (1), erwachsen Können, nützliche „Fertigkeiten“ und Selbstwertgefühl. Pestalozzi folgert: Tätige Übung der „*Hand*“, d.h. aller Sinne, ist Element der Bildung einer auch *brauchbaren* Persönlichkeit.
3. Meine innere Verhärtung gegen die Welt bricht auf. Es gibt Menschen, auf die ich zählen kann, denen ich nicht gleichgültig bin (1), sondern die auch auf mich zählen. Ich werde gebraucht (2). Mehr noch: Mein Leben hat einen Sinn. Ich bin dankbar, es gibt wieder Lachen und Weinen, Gefühle in meinem Leben und meiner Umgebung (1). Mehr noch: Ich bin frei, um dem Erzieher, und seinen sparsamen *Worten* Vertrauen zu schenken, ja selbst ihm zu antworten, ihn zu fragen, wenn ich zweifle, ihm zu widersprechen, mit ihm dankbar für Gottes Hilfe und um weitere Kraft zu beten. Ich kann mit dem Erzieher meine ersten intensiven Welterfahrungen *denkend*, also in meinem Innern, verarbeiten. Ich bin frei, *die Welt* denkend und handelnd *erkunden zu wollen*.

*1-3 zusammenfassend*: Ich bin frei, nach *Arbeit* und *Bildung* zu verlangen, nach *Erfahrung* der

*realen Welt der kultivierenden Arbeit an der Natur*. – Also zu 3: Erst wenn es realen, selbst erfahrenen Lebensstoff gibt, hat das Aussprechen desselben und das verarbeitende Denken Inhalt, Sinn, Bedeutung, Wert für die jungen zu erziehenden Menschen. Zusammengefaßt im Sinne Pestalozzis: Erst wenn *Lebensstoff* durch Herz (1) und Hand (2) geht, in Gemüts- und Sinneserfahrung, wird man reif zum denkenden, *kognitiven Verarbeiten*, auch im Danken und Beten, erst dann erwacht zu authentischem Leben, zu echter Tätigkeit im „*Kopf*“ (3), was sonst als leeres Gerede verrauscht wäre.

Nun, nach meinem interpretierenden Blick in das mögliche Innere eines Zöglings von Pestalozzi, zitiere ich denselben dreischrittigen Vorgang der *Bildung von Herz, Hand und Kopf* nach Pestalozzis Stanser Brief aus *seiner* Sicht als Erzieher:

„Meine diesfällige Handlungsweise ging von dem Grundsatz aus: (1) Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen und Liebe und Wohltätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse, ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Tun naheulegen, sie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu sichern, dann (2) ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen (wirtschaftliches

Lernen, Üben mit der „Hand“), um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können!

Endlich und zuletzt (3) komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern: Knüpfe diese an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an und Sorge dafür, daß sie gänzlich darauf gegründet seien, um deinen Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um sie vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen! Aber wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern.“ ( Pestalozzi 1799, S. 14f. – Ziffern und Worte in Klammern von W.H.)

Pestalozzi war der große Pädagoge der Volkserziehung und Volksschule. Nach Überwindung immer neuer Schwierigkeiten und äußerer Hindernisse erlangte seine Erziehungsanstalt in Iferten (Yverdon) Weltruf. Die Wirkung auf seine berühmten Besucher wie Fichte, Herbart und Fröbel, der bei ihm für eine Zeit als Erzieher tätig war, über seine direkten und indirekten Schüler, Anhänger, Geistesverwandten wie die Geographen Tobler, Henning, Alexander von Humboldt, Carl Ritter und Wilhelm Harnisch ist groß. Zur Glanzzeit von Iferten (ab 1804) schickte Pestalozzi in den Beginn des 19. Jahrhunderts einen viel zu wenig gewürdigten Rundbrief „Über Volksbildung und Industrie“ 1806. Darin formulierte er einen Plan zu einer „Industrie“-Armenschule (1806) im Kanton Aargau mit angeschlossener *Lehrer- und – bis heute nicht in seiner damals unzeitgemäßen Zukunftsbedeutung hervorgehoben – Lehrerinnen-Bildungsanstalt*. Die Verwirklichung scheiterte nach einem kurzzeitigen Anlauf. – Welche Wirkungen entfalteten Traditionen, die von ihm und seiner Zeit ausgingen?

#### **4. Skizze des erwirkten Zielbewußtseins der deutschen Volksbildungstradition**

Ein etwa 20 Jahre jüngerer Zeitgenosse von Pestalozzi, der große Theologe und Philosoph Schleiermacher (1768-1834) hat mit seiner Universitätsdenkschrift 1808 und seinem Wirken in Berlin Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte gemacht. Die Berliner Universität, die für die weltberühmte deutsche Universitätsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert maßgebend wurde, organisierte in genialer Weise Wilhelm von Humboldt nach der von Schleiermacher konzipierten geistigen und entsprechend institutionellen Struktur – weswegen sie eigentlich Schleiermacher-Humboldt-Universität heißen müßte.

Die Wissenschaft, deren Ideal reine Objektivität und Wahrheitssuche ist, war für Schleiermacher nicht *l'art pour l'art*, nicht bloßer Selbstzweck, auch nicht ein ideologisches Herrschaftsinstrument, nicht ein Konkurrenzmittel zur technisch-wirtschaftlichen Überlegenheit im regionalen und internationalen Wettrennen. Wissenschaft ist vielmehr für Schleiermacher eines von *mehreren* Kulturgebieten. Dieses sollte versachlichend in der Gesellschaft wirken und Besonnenheit erzielen. Das Sachlichkeitsideal, Wahrheitssuche, Wissenschaft erfüllt *eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung* für das humane

Kulturziel, wofür eben *alle* Kulturgebiete und -motive einander vertragen und zusammenwirken sollen. „Kompossibel“, gemeinsam möglich sollen sie sein nach Schleiermacher. Zur humanen Kultur hielt er nicht nur *Wissenschaft* für nötig, sondern auch *Kirche, Staat und persönlichkeitsbildende Geselligkeit*, also vier *Kulturgebiete*. Wissenschaft allein ist nicht human. Sie würde unter Realitätsverlust leiden und sich verabsolutieren wie es im deutschen Idealismus geschah. – Schleiermacher verwertet seine damals umfassende Kulturtheorie, sein individualitäts- und realitätsbezogenes geschichtliches Denken, um daraus eine umfassende epochenübergreifende *pädagogische* Theorie zu entfalten, die erst im 20. Jahrhundert zu ihrer Wirkung kam und noch lange nicht ausgeschöpft ist. Seitdem gilt nicht nur Pestalozzi als pädagogischer und schulpädagogischer Klassiker, sondern auch Schleiermacher, er als Erziehungs- und Schultheoretiker. (Vgl. hierzu unter meinen Schriften über Schleiermacher z.B: Hinrichs 1965; 2001.)

Angeregt von Pestalozzi und Schleiermacher wurde im 20. Jahrhundert Eduard Spranger bedeutend für unser Problemfeld. Er hat das Einteilungsschema menschlicher Fähigkeiten nach *Kulturgebieten* wesentlich erweitert. Sechs *Kulturgebiete oder Wertgebiete* unterscheidet er mit realistischem Blick auf die inzwischen gewandelte moderne Welt, in der Motive stark hervorgetreten sind, die früher eher verborgen waren, denn *Wirtschaft, Kunst und Gesellschaft* hatten sich inzwischen gewaltig emanzipiert. Spranger würdigte also *Staat, Wirtschaft, Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst und Kirche*. Dies sind phänomenhafte Gegebenheiten, Gebilde, *objektive* Kultur-Gebiete mit institutioneller Tendenz. Gibt es sie, dann muß es nach Spranger *subjektiv* in jedem Menschen *alle entsprechenden* Fähigkeiten, *Wertmotive, Geistes-Richtungen* geben, die sich je nach Anlage, Umweltbedingungen, Bildungsgelegenheiten, Neigungen ausbilden in ganz verschiedenen individuellen Profilen, gemischt aus: *politischen, sozialen, ökonomisch-technischen, theoretischen, ästhetischen und religiösen Begabungen*. (Siehe unten: *Schema 2*. – Vgl. Spranger 1965; Hinrichs 2000.)

Das intellektualistische Oben-unten-Denken (s.u.: *Schema 1*) ist eine schändliche Verengung auf die theoretische, im Extrem wissenschaftliche Begabung. Es fördert leeres neunmalkluges Gerede. Eine verbalistische Verstümmelung dieser Begabung macht die Wissenschaft unecht und stiftet nur Verwirrung in der Gesellschaft, auch heute. Es ist eine schmähhliche Unterdrückung der Vielfalt der anderen Fähigkeiten. Die Werbung für (integrierte) „Gesamtschulen“ verspricht allen Schülern die „gleiche Chance“ zum Abitur als „Aufstiegschance“. Die Namensänderungen sprechen für Schwierigkeiten, die sich jedesmal

bei Realisierung solchen schulorganisatorischen Denkens einstellten, so daß man mit neuen Namen neues Interesse wecken wollte: „Einheitsschule“, 1920er Jahre; „Gesamtschule“ seit den 1960er Jahren, dann auch „Stufenschule“, neuerdings „Gemeinschaftsschule“ und „eine Schule für alle“.

Die *Künste und Techniken* dagegen, für welche die meisten Menschen viel mehr begabt sind und in denen viele höher „aufsteigen“ könnten als in eher theoretisch gerichteten akademischen Laufbahnen, sind in der Schule oft vernachlässigte oder gar vom Stundenplan gestrichene „Nebenfächer“. Das ist ein Unheil und Fluch für die meisten Menschen, vor allem für die Volksschule und Hauptschule. Gegenüber diesem Schul-Kognitivismus müßte man zunächst eine elementare Groß-Einteilung in Gebiete oder Sektoren der Kultur vorziehen, wie bei Spranger, bevor man ins Detail geht: Wird diese Vielfalt der Gebiete wirksam, so neigt der eine mehr zu diesem, der andere mehr zu jenem Gebiet, je nach seinen Fähigkeiten, die sich unter unendlich vielen Kombinationsmöglichkeiten im idealen Fall etwa zu einem Profil dieser oder jener Art ausbilden könnten. Die *Kulturbasis* ist dann die *Entstehungsstelle der*

*Verzweigung und die Breite* dieser objektiven Verantwortungsfelder und subjektiven Fähigkeiten, Begabungen (s.o. *Schema 2*). Sie ist der *Stamm* gleichsam, von wo aus *Zweige* in die *Höhe* wachsen können, die *verschiedenartige* Aufstiegsmöglichkeiten bieten.

Wer als Lehrer heute jedem Kind oder Jugendlichen pädagogisch gerecht zu werden sich bemüht, sollte ein Bewußtsein der Vielfalt menschlicher Begabungen und zugehöriger Kulturgebiete und Berufs-*Zweige* entwickeln. Bei dieser ganz anderen als der üblichen Sicht wird man einem eindimensionalen Oben-unten-Denken und Aufstiegsdenken abschwören wie etwa den Slogans „vom Kindergarten zur Universität“, „vom Arbeiterkind zum Akademiker“. Nicht daß einem Arbeiterkind eine Akademiker-Laufbahn im Verhältnis zu anderen Kindern erschwert werden darf! Aber ein Meister in einem größeren Betrieb z.B. verdient ohnehin etwa so viel wie ein Lehrer, ein Studienrat oder Professor; ein Handwerksmeister als Unternehmer oft wesentlich mehr. Die Wirtschaft mißt mit anderen *Wertmaßstäben* als gewisse sogenannte Bildungsexperten, Erziehungswissenschaftler. Sie mißt anders als *solche* Soziologen, welche einseitig die vom marxistischen Oben-unten-Denken beeinflusste Gesellschafts*s*chichten-Theorie vertreten. – Die pädagogisch-kulturtheoretische Sichtweise verlangt jedenfalls ein viel differenzierteres, ein sich *verzweigendes* System im krassen Gegensatz zum heutigen *Oben-unten-Denken*. Die Bildungsdynamik tendiert also nicht nur in die Höhe, sondern auch zu umfassender Bildung in die Breite. (S.o. *Schema 2*, vgl. dazu *Schema 1*. – Vgl. unter meinen Schriften hierzu seit 1959 z.B. Hinrichs 1996; 1997; 2001.)

Doch hier hüllt und lullt ein gefährlicher rhetorischer Chancen-*Gleichheits*-Nebel lähmend unser kritisches Denken ein. Die Chancen sind verschieden: je nach Begabungsrichtung. Der verengte Blick auf die Höhe der kognitiven Begabung und das Abitur verdeckt und verdunkelt den Wert aller anderen Begabungen.

Geläufige Slogans der vergangenen über 40 Jahre sind „das katholische Mädchen vom Lande“ oder fast ebenso geringschätzig „das Arbeiterkind“. Herablassend beurteilt wird es mit dem hochgelehrt klingenden Wort „unterprivilegiert“ – eigentlich einem Unwort: es heißt auf deutsch: unterbevorzugt. Kennt man nicht mehr das einfache Wort „benachteiligt“? Solche Landmädchen und die Eltern von Arbeiterkindern wurden und werden gewöhnlich spöttisch oder mitleidig von oben herab gesehen. Die Werteskala ist ethisch primitiv und fragwürdig.

Verachten wir Zeitgenossen also nicht grundgesetzwidrig die Menschenwürde, den Wert vieler deutscher und Welt-Bürger? Beschwören wir nicht herauf, was zu überwinden war: eine Oben-unten-Ständegesellschaft, diesmal beherrscht vom Akademikerbildungsdünkel, der andere Bildungs- und Berufszweige deklassiert? Unkenntnis oder Verkennung der Geschichte verbreitet sich. Die deutsche Volksschule mit der Berufsschule zusammen war auf dem Weg zu einem dem gymnasialen „Zweig“ gleichwertigen, aber andersartigen kräftigen Bildungszweig oder -Stamm. Der Arbeiterstand ist längst – was wissenschaftlich zu wenig beleuchtet wird – kulturell gehoben, ein eigenständiger Berufsaufstiegszweig vom ungelerten Arbeiter bis zum Meister. Nicht eine Hühnerleiter, die bloß das Oben kennt, bietet humanen Aufstieg, sondern der Bildungsbaum *verzweigt* sich in die Breite. *Innerhalb* dieser Zweige kann man aufsteigen. Aber *der Akademikerzweig ist nicht mehr wert als der Arbeiterzweig oder der Künstlerzweig und andere nichtakademische Zweige* (s.o. Schema 2).

Die Wissenschaft unterteilt sich zwar in viele Fachperspektiven auf alle Bereiche der Welt. Aber das gilt auch für andere Bereiche, z.B. die Kunst und ihre Gegenstände (Ästhetisierung) oder für die Wirtschaft. Man braucht nur an die fast unübersehbare Vielfalt der gewerblich-technischen und der anderen Einzelgewerkschaften zu denken (vgl. Hinrichs 1996, 27f.).

Vergessen wird bei der heutigen Privilegierung einseitig akademischer, kognitiver Bildungsziele immer häufiger der andere, deutsche volksschul- und berufspädagogisch-duale Weg (zwischen Berufsschule und Betrieb), der in der Welt als vorbildlich gilt. Vergessen wird das frühere bodenständige, nicht kognitivistisch abgehobene, aber niveauvolle Kulturbasis- und Breitenbildungs-Angebot für alle in der Grundschule (als Teil der Volksschule), aber auch in der Volksschuloberstufenbildung (5.-9. Schuljahr), die noch in den 1960er Jahren nach den vier Grundschuljahren über 70 % eines jeden Schülerjahrganges erfaßte. Seit Jahrzehnten verspielen wir das, wofür wir seit Pestalozzi, Schleiermacher und den Gebrüdern Humboldt uns in der Welt hohes Ansehen errungen haben. Gelandet sind wir auf mit PISA getestetem Niveau. Unseren Weg in der Geschichte des Bildungswesens mißachten wir Deutschen schmählich. Wir sind unterwegs zur europäischen Rebellion der Bildungs-Outlaws à la Frankreich. Selbst in die Wirtschaft dringen akademische Absolventen ein, als ob dies das Elitemerkmal sei. Werden sie zu Managern, dann gelegentlich zu finanziellen Glücksrittern, denen die Bodenständigkeit, die erarbeitete Kenntnis der Fundamente und Praxis fehlt und die an der Börse zuviel, am Wohl der Menschen die zur Firma gehören, zuwenig interessiert sind.

Wir brauchen eine Wiederverlebendigung der Tradition der deutschen Volksbildung und der humanistischen und realistischen deutschen Gymnasialbildung, bevor ihre letzten Vertreter, die sie noch lebendig verkörpern ausgestorben sind. Wir brauchen eine Wiederverlebendigung der mit der Volksbildungstradition unlösbar verbundenen christlich-religiösen und christlich werkkulturellen, Handwerks- und Kunstgesittung *Europas*, unserer größeren kulturellen Heimat – und der *deutschen* Kultur- und Sprachgüter unserer nationalen Heimat (vgl. Wilhelm Flitner 1961, 277-312, dazu 492-528). Ohne ein solches kräftiges historisches Identitätsbewußtsein, das uns gegenwärtig abhanden kommt, könnten wir Europäer und besonders wir Deutschen, namentlich die Lehrer unter uns immer weiter resignieren, unsere Nachkommenschaft weiter abnehmen lassen statt uns zu vermehren. Wir könnten bei schwindender eigener Kulturbasis ja sogleich alle Muslime werden – das wäre doch die bequemste Form der Integration. Wollen wir das nicht, dann sollten wir unsere Anstrengungen und leidenschaftlichen Bemühungen auf die Jugend werfen, auf die *Persönlichkeits- und Volksbildung*, wozu wesentlich Nachkommenschaft, deren Erziehung, Bildung und unsere Kulturtradition gehört, damit vor allem unsere Identität und Kulturbasis gestärkt wird und zugleich die vielen fremden Einwanderer *überzeugend* integriert werden. Überzeugen kann man nicht aus eigener Schwäche und Unbestimmtheit, sondern nur mit starkem und darum aufgeschlossenem eigenem Identitätsbewußtsein. (Vgl. Sacher/Schraut 2004: die seriöse Sprangerforschung lebt gegenwärtig kräftig auf; vgl. Hinrichs 2007.)

## **5. Persönlichkeitsbildung und Bildung der Kulturbasis**

Zum Schluß ziehe ich die Hauptlinien meines Gedankenganges noch einmal kräftig nach:

1. a) Die Bildung der Persönlichkeit mißlingt in einem abstrakt wissensorientierten Klima ebenso wie die Wissensvermittlung selbst dabei scheitert oder hohles, verständnisloses Scheinwissen in Gestalt von leerem Gerede und Verbalismus hervorbringt. Das führt bei kraftvollen Charakteren nur zum Abscheu gegenüber dem Wortschwall des Lehrers, gegenüber Schrift, Buch, Papier, Schreibtisch. Nicht die Wissensgesellschaft ist ein sinnvolles Ziel, sondern die Bildungsgesellschaft oder genauer und in nationaler Perspektive, wie man es früher nannte: ein Kulturvolk und Kulturstaat.
- b) Was Schüler zuerst brauchen, ist nicht ein Lehrer, der sie in Grund und Boden redet, sondern einer, der sich jedem einzelnen zuwendet; der die *subjektiven* Welten und Lebenskreise der Schüler erforscht, die Eltern besucht, die Interessen und Begabungen, damit die Persönlichkeit eines jeden Schülers zu erkunden und würdigen sucht, der ihre Herzen öffnet für den Reichtum der Kulturwelt. Schulwerkstatt und Betriebspraktika sind



interessanter und wichtiger für die meisten Schüler als abstrakte Lehrplanziele – Betriebspraktika etwa in der Autowerkstatt oder im Verkauf oder in der Krankenpflege, *wenn* sie vom Lehrer mit vollem Einsatz pädagogisch in Verbindung mit verständnisvollen Fachleuten der Betriebe begleitet werden. Diese Zuwendung zum Schüler sucht seinen *subjektiven*, seinen individuellen Wert will, seine spezifischen Begabungen wecken, damit seine ganz eigene *persönliche* Würde verstehen, fordern und fördern. Das nennt Eduard Spranger *pädagogische Liebe* (1958, 80-106, vgl. 107-111; vgl. Hinrichs 2000).

2. a) Diese pädagogische Liebe meint das jeweils einzigartige, das persönliche Subjekt, führt aber hin zu Objektivem. Die Lehrerpersönlichkeit sucht einen Zugang zum Zentrum der Schülerpersönlichkeit über deren stärkste Interessen, Neigungen, Begabungsrichtungen, die zu wecken und zu ermutigen sind. Hervorzuheben sind jetzt die interessanten Stoffe der *objektiven* Kulturbasis, darin der dem Schüler wichtig werdenden *Kulturgebiete in Tätigkeits-, Verantwortungsfeldern und vorberuflichen Beispielen*. Sie sind dem Schüler lebendig auffordernd und aufmunternd nahezubringen, so daß er seine Identität, seinen persönlichen Wert in objektiv nützlicher Arbeit erlebt, so daß aus seinem Innersten, aus seinem Mut-Zentrum, seinem Ge-Müt Selbstwertgefühl erwächst, wo die innerste Kraftquelle sprudelt. Diese Beziehung des Menschen über eine wertvolle Tätigkeit zu sich selbst, wenn der Mensch sich selbst freudig in der Leistung für seinen größeren Lebenskreis erlebt, wenn er sich am nächsten ist, *nennt Pestalozzi die nächste Beziehung oder den Mittelpunkt des Menschen* in seinem „Herzen“. Nicht über den Kopf zündet die Bildung, sondern nur wenn das Herz zuerst aufglüht, wenn der junge Mensch Feuer fängt.
- b) Diese Liebe des Erziehers läßt den jungen Menschen sein wertvolles Innerstes spüren. Er wächst über sich selbst, sein ängstliches egoistisches kleines Ich hinaus. Seine Kraftquelle ist erweckt. Er erhebt sich über seine momentanen Begehrlichkeiten und Launen und wird seiner Mitte gewahr, erlebt er sein höheres Selbst. Hierzu sagt Pestalozzi  
 „Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit.“ 1779/ 80, Kr.A. I, 273, vgl. 266f.  
 Spranger betont die verstehende, würdigende, fördernde und fordernd dem Objektiven verpflichtete Liebe, die das Selbstwertgefühl stärkt und zum freudigen Arbeiten und Lernen anspornt, die durch den Erzieher hindurchwirkt und im Herzen des Kindes zündet. „Gott ist die Liebe“ heißt es in der Bibel, lateinisch: „Deus caritas est.“
- c) Daß wir insofern Kinder Gottes sind, dieser Glaube ist uns von unserer abendländischen christlichen Tradition mitgegeben worden. Daher ist gerade dem Christen Selbstwertgefühl, Identitätsbewußtsein, Lebensmut eigen, wenn er wirklich gläubig ist. Und es wundert nicht, wenn Untersuchungen die

Bedingungen für Persönlichkeitsbildung, (schulische) „Leistung“ und Familie besonders günstig dort befunden haben, wo (ethische) Werte-Orientierung, Religion, Kirche, die zu unserer Kulturbasis gehören, gut verankert sind (vgl. Schmidtchen 1993, 18, 18-21, 221-225). – Eine wertfreie, indifferente, gefühlskalte, den Glauben ignorierende Schule dagegen ist eine Anstalt, die die innersten Bedürfnisse junger Menschen grausam verkümmern läßt.

Kühne Kulturextreme, akademische Geisteshochbauten und Wolkenkratzer sind ohne die Stärkung der Kulturbasis, ohne dieses Kulturfundament zum Einstürzen durch rebellische Risse und Brüche in den Grundmauern verurteilt. Die Zuwendungs-Arbeit zur Vielfalt der Chancen, zum subjektiven Begabungsreichtum der Persönlichkeiten, *zugleich* die Arbeit an dem objektiven Bildungs- und moralischen Fundament der Kultur unseres *ganzen* Volkes, nicht nur an der dünnen Decke des Intellekts der Menschen, hat Vorrang. Setzen wir uns dafür ein, bevor es zu spät ist!

### **Literatur**

- Flitner, Wilhelm: Europäische Gesittung – Ursprung und Aufbau abendländischer Lebensformen, Zürich und Stuttgart 1961
- Hinrichs, Wolfgang: Schleiermachers Theorie der Geselligkeit und ihre Bedeutung für die Pädagogik, Weinheim/ Bergstraße 1965
- ders.: Bildung für alle oder Begabtenförderung? – Wider das Oben-unten-Denken in Bildungspolitik, Pädagogik, Begabungspsychologie und Soziologie. Ein krit. Beitrag zum wissenschaftlich-gesellschaftlichen Bewußtsein von Wertdifferenzen, in: Bildung real, 50. Jg. (1996), S. 25-29 (3spaltig)
- ders.: Von der Akademisierung zur Realitäts- und Wertorientierung – Konzept einer inneren Schulreform, in: Realschule in Deutschland, 105. Jg. (1997), S. 8-14 (3spaltig)
- ders.: Auf der Suche nach Lehrerbildern – Vorbildern! Pädagogische Liebe und Professionalität – Eduard Sprangers realistischer Beitrag, in: Pädagogische Rundschau 54. Jg. (2000), H. 2, S. 113-150
- ders.: Schleiermachers Kulturphilosophie – Geselligkeit, Gespräch und Liebe als Grundmotive, in: Johanna Hopfner (Hg.): Schleiermacher in der Pädagogik, Würzburg 2001, S. 137-169
- ders.: Versuch einer familienfördernden und gesellschaftsintegrativen „Volkspädagogik“, in: Hans-Joachim Hahn, Wolfgang Hinrichs (Hg.): Familie – Zelle der Gesellschaft, Holzgerlingen 2007 – in Vorbereitung
- Pestalozzi, Johann Heinrich: Die Abendstunde eines Einsiedlers, 1779/80, in: Sämtliche Werke, Krit. Ausgabe, Berlin und Leipzig 1927ff., Bd. 1, 1927, S. 263-281
- ders.: Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans, 1799, in Krit. Ausg., Bd. 13, S. 1-32
- ders.: Üb. Volksbildung u. Industrie, 1806, Schwenningen/ N. 1948, auch in Krit. Ausg., Bd. 18
- Sacher, Werner/ Schraut, Alban (Hg.): Volkserzieher in dürftiger Zeit – Studien über Leben und Wirken Eduard Sprangers, Frankfurt am Main 2004
- Schleiermacher, Friedrich: Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn,

- 1808, in ders.: Sämtliche Werke, Berlin 1835ff. III. Abtlg., Bd. 1, S. 535-644; u.a.  
auch in Winkler/Brachmann 2000, s.u., Bd. .I, S. 101-165
- ders.: Pädagogische Vorlesungen 1826, in: SW III. Bd. 9, S. 1-582, auch in Michael Winkler/  
Jens Brachmann (Hg.): Fr. Schl.: Texte zur Pädagogik, 2 Bde., Frankfurt am Main  
2000, Bd. II, S. 7-404
- Schmidtchen, Gerhard: Ethik und Protest ... junger Menschen, Opladen <sup>2</sup>1993
- Spranger, Eduard: Lebensformen (1914, 1920), Tübingen <sup>8</sup>1950, München u. Hamburg <sup>9</sup>1965  
(hg. v. Hans Wenke)
- ders.: Der geborene Erzieher, Heidelberg 1958

## **Nachwort: Was ist zu tun?**

Die Beiträge haben den großen Nutzen der christlichen Orientierungen für die Menschen in der Welt gezeigt sowie die wissenschaftlichen Defizite derjenigen, die mit pseudowissenschaftlichen Argumenten dieses christliche Denken bekämpfen.

Es ist deshalb notwendig, dass der Wähler den Politiker, z.B. den Bundestagsabgeordneten des eigenen Wahlkreises und den gerade für die Bildungspolitik zuständigen Landtagsabgeordneten anspricht, ihn auf den nachgewiesenen überragenden christlichen Denkens hinweist und ihn bittet, im Parlament und in den zuständigen Gremien darauf hinzuwirken, dass dieses Denken durch die schulischen Bildungsinhalte, manifestiert in Lehrplänen und Schulbüchern, den jungen Menschen argumentativ vermittelt und emotional nahegebracht wird. Nach einer angemessenen Frist, ist eine Bitte um Rückmeldung notwendig. Selbst ohne statistische Befunde leuchtet es ein, dass die Überzeugung von der Realität Gottes, dem ich Dank schulde für die empfangenen Gaben und Rechenschaft über deren Verwendung, mich eher dazu bringt seine für die Menschen heilsamen Gebote zu beachten, als jemanden, der diese Überzeugung nicht hat.

Zum anderen ist es unerlässlich, dass Christen ihren Glauben deutlich nach außen demonstrieren und das Apostolische Glaubensbekenntnis nicht nur hinter der verschlossenen Kirchentür, beinah heimlich, aufsagen, sondern in der Welt dazu stehen, auch lautstark. Das fängt mit dem demonstrativen regelmäßigen Gottesdienstbesuch an - auch wenn man nicht in jedem theologischen Detail mit jedem anderen Gottesdienstbesucher einer Meinung ist -, und schließt eine einigermaßen christliche Lebensführung ein, was leider bei manchen Politikern, die sich ausdrücklich „christlich“ nennen, überhaupt nicht der Fall ist.

Unsere tolerante Nächstenliebe gilt irrenden Menschen, aber ganz und gar nicht den die Menschen schädigenden Irrlehren. Es gilt in geringer Abwandlung ein Wort des Papstes Paul VI: „Die gefährlichsten Feinde des Christentums sind nicht die Atheisten, sondern die lauen Christen.“

Sehen wir also immer und überall zu, das private und das öffentliche Leben so zu gestalten, dass wir „mit christlichen Werten aus der Krise“ kommen.